Beiwort zur Karte 9,7

Einzugsgebiete der Universitäten Heidelberg, Freiburg und Tübingen

im Wintersemester 1845/46 und im Wintersemester 1960/61

VON JOSEPH KERKHOFF

1. Grundlagen vom Mittelalter bis zum Ende des alten Reiches

Baden-Württemberg ist heute mit neun Universitäten eines der universitätsreichsten Länder der Bundesrepublik. Es beherbergt darunter drei Universitäten, die seit ihrer Gründung im Mittelalter über alle geschichtlichen Entwicklungen hinweg nahezu ununterbrochen bestehen geblieben sind: Heidelberg, Freiburg und Tübingen. Die Anfänge dieser drei Universitäten gehören zwei verschiedenen Epochen an.

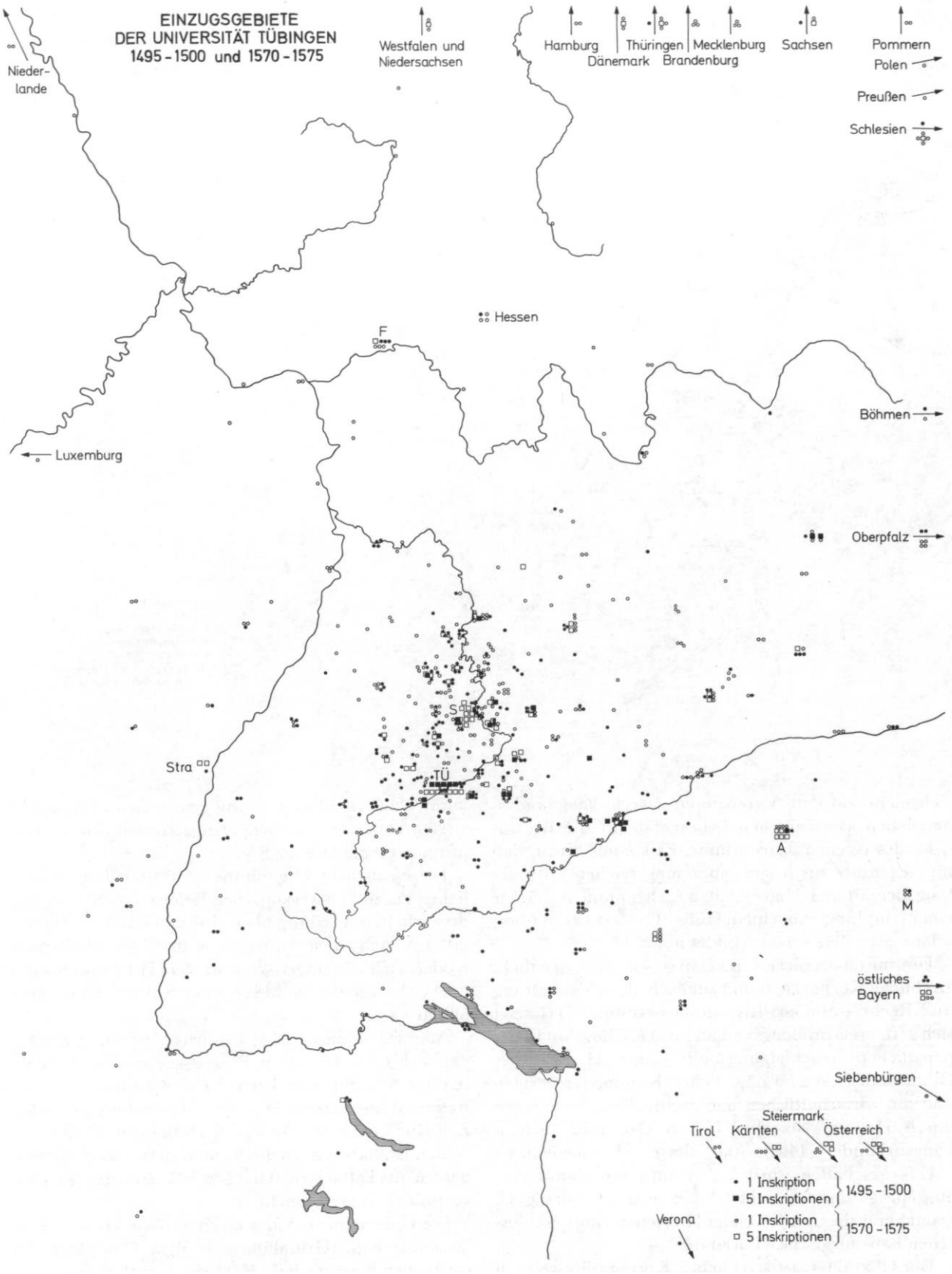
Die 1386 gegründete Universität *Heidelberg* ist – nach der deutschen Universität in Prag (1348) und der Universität in Wien (1365) – eine der ältesten Universitäten im deutschen Sprachraum und die älteste Universität auf dem Gebiet des späteren deutschen Reiches überhaupt. Im 14. Jahrhundert wurden auf deutschem Gebiet nur noch 1388 die Universität Köln und 1392 die Universität Erfurt gegründet, welche jedoch beide das alte Reich nicht überdauerten.

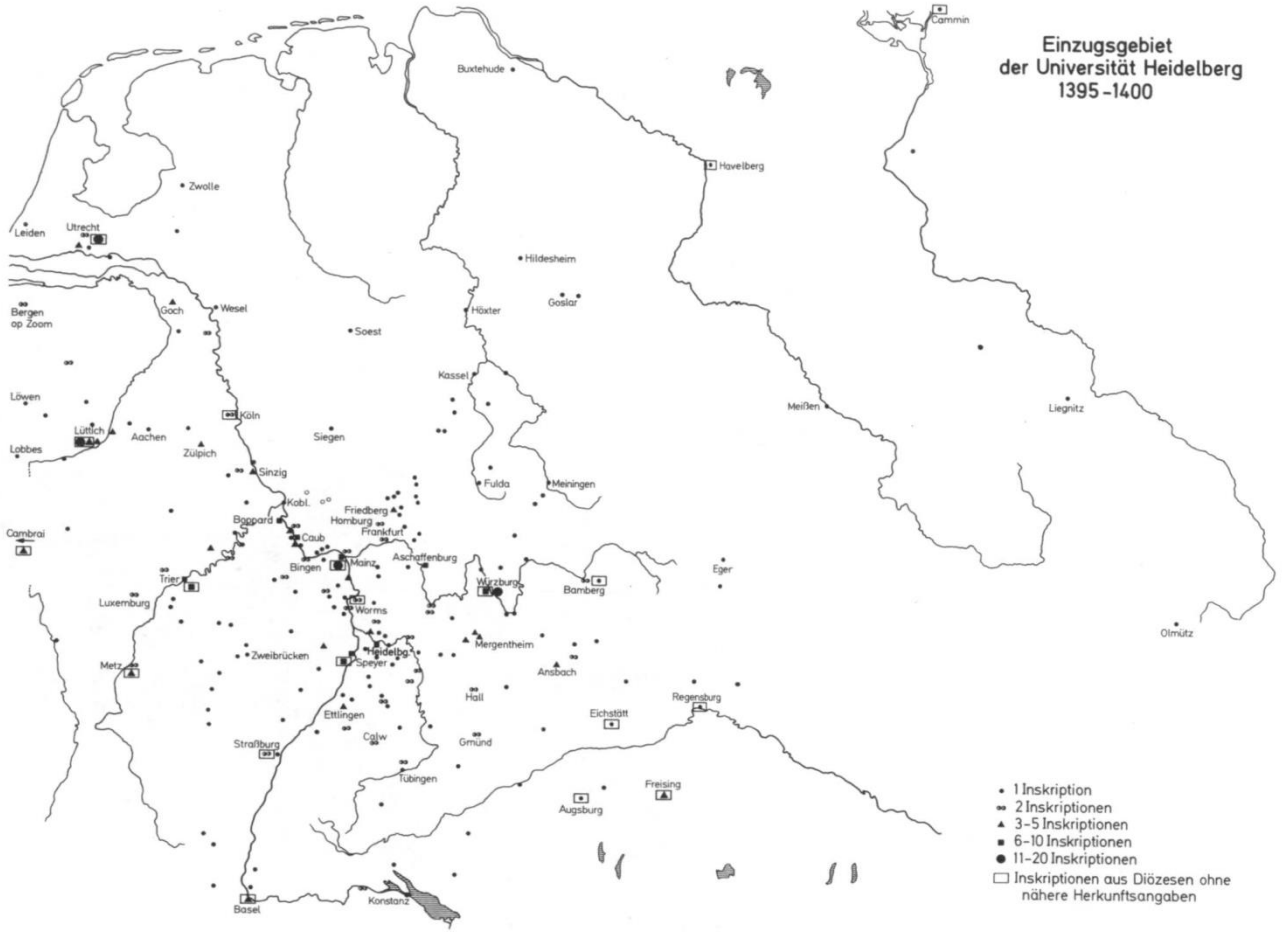
Die Universität Heidelberg ist eine landesherrliche Gründung Kurfürst Ruprechts I., zugleich ist sie aber, stärker als die später gegründeten Universitäten, eingeordnet in die allgemeine europäische Universitätsentwicklung. Sie steht im Zusammenhang mit den Wirren an der Universität Paris infolge des abendländischen Schismas 1378 einerseits und den nationalen Kämpfen in Prag andererseits. Diese Konstellation war für die Anfänge der Universität Heidelberg günstig. Angelehnt an das Vorbild der Pariser Universität, bildeten sich bald eigene Organisationsformen aus, insbesondere die größere Selbständigkeit der Fakultäten, und damit wurde Heidelberg zum Modell und Vorbild der *deutschen* Universitäten.

Zugleich, zumal wegen ihrer damals einzigartigen Stellung, wurde die Universität Heidelberg Anziehungspunkt eines weiten Einzugsbereichs, der vor allem im Norden bis an den Niederrhein, die Niederlande und den westfälischen und niedersächsischen Raum reichte. Dieses Einzugsgebiet war offenbar von Anfang an so stark festgelegt, daß die nur zwei Jahre später gegründete Universität Köln Jahrzehnte brauchte, um eine gewisse Umorientierung der Studentenwanderung auf Köln hin zu bewirken. Eine Vorstellung des räumlichen Wirkungsbereichs der Universität Heidelberg vermittelt die Herkunft ihrer Rektoren aus dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens. Sie stammen nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern auch aus Dortmund, Schwerte, Soest, Osnabrück, Höxter und Brabant, sowie auch aus Krakau.

Eine neue Welle von Universitätsgründungen in Süddeutschland setzte erst in der zweiten Hälfte des 15.Jahrhunderts ein – nach Gründungen in Mitteldeutschland: Leipzig (1409), Rostock (1419) und Greifswald (1456). Am Anfang standen die Universität Freiburg 1457/60 und – fast gleichzeitig – die Universität Basel 1460. Es folgten 1472 Ingolstadt, 1473 Trier und im Jahr 1477 Mainz und Tübingen. Schon diese räumliche Verdichtung läßt vermuten, daß die Einzugsgebiete der Neugründungen nicht leicht die überregionale Weite erreichen konnten wie einstmals Heidelberg. Aber auch die Absicht der Gründer richtete

EINZUGSGEBIETE
DER UNIVERSITÄT FREIBURG
1495 - 1500 und 1570 - 1575
Nieder-
lande
Westfalen und
Niedersachsen
Thüringen
Mecklenburg
Polen
Nord-
frankreich
Böhmen
S
Stra
Süd-
frankreich
A
M
FR
östliches
Bayern
Salzburg
Schweiz
Italien
Schweiz
1 Inskription
5 Inskriptionen
1495 - 1500
1 Inskription
5 Inskriptionen
1570 - 1575


EINZUGSGEBIETE
DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN
1495 - 1500 und 1570 - 1575
Nieder-
lande
Westfalen und
Niedersachsen
Hamburg
Dänemark
Thüringen
Brandenburg
Mecklenburg
Sachsen
Pommern
Polen
Preußen
Schlesien
Hessen
F
Böhmen
Luxemburg
Oberpfalz
S
Stra
TÜ
A
M
östliches
Bayern
Siebenbürgen
Steiermark
Tirol
Kärnten
Österreich
1 Inskription
5 Inskriptionen
1495 - 1500
Verona
1 Inskription
5 Inskriptionen
1570 - 1575



sich mehr auf den begrenzteren Zweck einer landesherrlichen akademischen Lehranstalt für die Bedürfnisse des eigenen Territoriums. Es kommt hinzu, daß im Gegensatz zur langen, spannungsreichen Entwicklung der älteren Universitäten sich nunmehr stärker eine Gründung »aus einem Guß« (CL. BAUER) in überschaubarer Zeit herausgebildet hatte.

Die mittelalterliche Universität war eine geistlich-kirchliche Korporation und zugleich als in Verwaltung und Recht autonome Institution bestimmt. Das zeigt sich z.B. im Gründungsvorgang von *Freiburg*, wo in der päpstlichen Genehmigungsbulle Calixts II. 1455 der Diözesanbischof zum päpstlichen Kommissar berufen und die wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen durch Herzog Albrecht VI. von Österreich Schenkungsurkunde (1466) und dessen Privilegienbrief (1477) geschaffen wurden. Freiburg war damit eine ausgeprägt landesherrliche Universität, vorzüglich gedacht für die in territorialer Hinsicht wenig geschlossenen habsburgischen Vorlande.

Der Charakter der kirchlichen Korporation spiegelt sich vornehmlich auch in der wirtschaftlichen Ausstattung wider. Sie beruht im wesentlichen auf reichen Einkünften aus kirchlichen Vermögenswerten wie inkorporierten Pfarreien, Kirchenpatronaten und Chorherrenpfründen (vgl. Anhang S.25).

Diese geistliche Organisationsform blieb im wesentlichen bis zur Theresianischen Reform im 18.Jahrhundert erhalten. Freiburg blieb eine katholische Universität, die sich auch hinsichtlich der Lehrinhalte den modernen Strömungen wie etwa dem Humanismus nur in eher bescheidenem Maße und der Aufklärung kaum öffnete.

Angesichts dieser Gegebenheiten ist zu erwarten, daß sich hinsichtlich des Einzugsgebietes der Studenten die einschneidendsten Veränderungen aus der Reformation ergaben. Während in vorreformatorischer Zeit eine breitere Streuung der Herkunftsorte zu beobachten ist, haben in nachreformatorischer Zeit die Studenten aus katholisch gebliebenen Territorien die Universität Freiburg besucht.

Die Universität *Tübingen* ist ebenso wie Freiburg eine landesherrliche Gründung mit dem Charakter der geistlichen Körperschaft. Nach der päpstlichen Genehmigung durch die Bulle vom 13. Nov. 1476 erfolgte 1477 die Verleihung der päpstlichen Statuten durch den Abt

von Blaubeuren als Beauftragten des Papstes sowie die Privilegierung durch den Gründer Graf Eberhard von Württemberg (»Eberhard im Bart«). Der Kanzler der Universität – zugleich Stiftspropst in Tübingen – war ständiger Vertreter des Papstes. Die reiche Dotierung erfolgte aus Kirchengut (vgl. hierzu Anhang S.26f.).

Betrachtet man Tübingen als württembergische Landesuniversität, so ist für die ersten Jahre der Gründung insofern auf die Einschränkung hinzuweisen, daß Eberhard im Bart bis zur Aufhebung der Landesteilung 1482 in Urach residierend nur über den südlichen Landesteil verfügte. Schon wenige Jahrzehnte später wurde Herzog Ulrich (1519-1534) aus dem Herzogtum vertrieben. Württemberg kam für diese Zeit unter österreichische Herrschaft.

Nach der Rückkehr des Herzogs Ulrich gewann das Herzogtum Württemberg seine volle Identität zwar zurück; die unmittelbar darauf folgende Einführung der Reformation hatte aber tiefgreifende Umgestaltungen der ehemals päpstlichen Universität zur Folge. Auf die innere Entwicklung der Universität kann hier nicht eingegangen werden. Sie wurde vornehmlich unter dem Einfluß der Reformatoren Melanchthon, Johann Brenz, Jakob Andreä zum Vorort der reinen lutherischen Lehre württembergischer Ausprägung. Ein Gipfelpunkt dieser Entwicklung ist die Konkordienformel von 1577, in enger Anlehnung an andere lutherische Territorien zusammengestellt und zugleich eine Abgrenzung gegen den Calvinismus bedeutend. Die Universität Tübingen blieb dann bis zum Anfall der neuwürttembergischen Gebiete Anfang des 19.Jahrhunderts ausgeprägt lutherisch und zugleich württembergisch.

Waren die Universitäten Freiburg und Tübingen durch die Reformationsereignisse für die weiteren Jahrhunderte bis zum Ende des alten Reiches als katholische bzw. lutherische Universitäten eindeutig festgelegt, so war die Universität *Heidelberg* im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation und auch später infolge der unterschiedlichen Religionszugehörigkeit der Kurfürsten von der Pfalz sehr wechselhaften Einflüssen unterworfen. Als Ottheinrich 1556 die Kurwürde erhielt, führte er noch im gleichen Jahr mit der pfälzischen Kirchenreform das lutherische Bekenntnis nach württembergischem Vorbild ein und verband damit eine Universitätsreform. Sein Nachfolger Kur-

fürst Friedrich III. (1559-1576) wandte sich dagegen mehr und mehr dem Calvinismus zu. Das Ergebnis war die calvinistische Kirchenordnung und der Heidelberger Katechismus im Jahr 1563. Nach nochmaliger Restitution des lutherischen Bekenntnisses und Beitritt zur Konkordienformel durch Kurfürst Ludwig VI. (1576-1583) im Jahr 1579 schien die Hinwendung seines Nachfolgers Friedrich IV. (1583-1610) zum Calvinismus zunächst endgültig, doch nach weniger als einem halben Jahrhundert wurde die Entwicklung unterbrochen. Nach Auflösung der Universität 1626 durch Maximilian von Bayern im dreißigjährigen Krieg und der mißlungenen katholischen Neugründung 1629 konnte ein Neubeginn unter calvinistischen Vorzeichen erst 1652 durch Karl Ludwig verwirklicht werden. Doch mit dem Regierungsantritt der katholischen pfalz-neuburgischen Linie 1685 (Kurfürst Philipp Wilhelm) setzten Rekatholisierungsbestrebungen ein, die die Universität bis in den Lehrkörper hinein stark veränderten. Zwar wurde der calvinistische Charakter der theologischen Fakultät im Hallischen Rezeß (1685) zunächst garantiert, jedoch in den übrigen Fakultäten bereits abwechselnde Besetzung der Lehrstühle mit Katholiken und Protestanten vorgesehen. Seit der Regierungsdeklaration von 1705 wurde aber auch in der theologischen Fakultät eine katholische Sektion immer stärker ausgebaut und die Lehrstühle der anderen Fakultäten zunehmend mit Jesuiten und Angehörigen anderer katholischer Orden besetzt.

Zur Kartierung in den Nebenkarten

Für die Universitäten *Freiburg* und *Tübingen* wurden für die Kartierung der Inskriptionen die Zeiträume von 1495-1500 für die Zeit vor der Reformation und von 1570-1575 für die Zeit nach der Reformation ausgewählt.

Von Freiburg aus gesehen erschienen die beiden Zeitstände der nachtridentinischen Zeit als Beispiel für die territoriale Aufgliederung der Konfessionen und eines vorreformatorischen Zeitraums zur Gegenüberstellung am sinnvollsten. Es darf aber nicht übersehen werden, daß sich auch in der späteren Zeit, vor allem etwa in der Folge des 30-jährigen Krieges, oder der Zeit der französischen Herrschaft 1685-98 in Freiburg, als die Universität nach Konstanz auswich, starke Veränderungen der Frequenz und der Einzugsbereiche ergaben, die hier nicht dargestellt werden können, da ein Vergleich der Universitäten angestrebt wird. Daher wurde der vorreformatorische Zeitstand der Kartierung auch auf Tübingen als der jüngsten Gründung ausgerichtet und der Zeitraum 1495-1500 gewählt, da zu erwarten ist, daß sich zu dieser Zeit, also etwa 20 Jahre nach der Gründung Tübingens, auch dort ein fester Einzugsbereich etabliert hat.

Der für Freiburg sicher aussagekräftige nachtridentinische Zeitraum von 1570-1575 fällt auch für Tübingen mit einer wichtigen Epoche zusammen, nämlich der Konsolidierung des lutherischen Bekenntnisses, wie sie sich in der Konkordienformel 1577 darstellt. Daher dürfte in diesem Zeitraum nicht nur eine Abgrenzung gegen katholische Gebiete zum Ausdruck kommen, sondern – vielleicht weniger deutlich – auch gegen calvinistische Gebiete.

Für *Heidelberg* wurden dagegen andere Zeiträume ausgewählt. Für die Kartierung des Einzugsgebiets einer früheren Universitätsepoche erschien für Heidelberg am signifikantesten die Frühzeit nach der Gründung im 14.Jahrhundert; Heidelberg als erste Universitätsgründung im Gebiet des späteren deutschen Reichs wurde Mittelpunkt eines Einzugsgebiets von Studenten, die zuvor nur die Möglichkeit hatten, in weiträumigen Wanderungen die europäischen Universitäten vornehmlich in Frankreich und Italien zu besuchen.

Für die Kartierung eines vom Charakter der Universität bestimmten Einzugsgebietes in nachreformatorischer Zeit erschien im Gegensatz zu Freiburg und Tübingen der Zeitraum von 1570-1575 wegen der vorübergehenden Zuwendung zum lutherischen Bekenntnis nicht geeignet. Hier kam vielmehr ein Ausschnitt aus der relativ kurzen rein calvinistischen Epoche von 1583-1621 in Betracht.

2. Die Neuordnung der Universitäten im 19.Jahrhundert

Alle drei Universitäten haben bis ins 18.Jahrhundert hinein den Charakter mittelalterlicher Korporationen behalten. Die dann einsetzenden Reformen in Richtung auf eine moderne Staatsanstalt waren am ausgeprägtesten in Freiburg im Rahmen der Theresianischen Universitätsreform durchgeführt worden.

Die politischen Umwälzungen am Ende des alten Reichs brachten jedoch Veränderungen, die fast der Neugründung der alten Hochschulen gleichkamen. Die stärksten Wandlungen ergaben sich für die Universitäten Heidelberg und Freiburg, die, vorher der Kurpfalz und den österreichischen Vorlanden zugehörig, nun in den Staatsverband des Kurfürstentums und späteren Großherzogtums Baden eingegliedert wurden.

Mit dem Organisationsedikt von 1803 und den Statuten von 1805 gab der neue Landesherr Kurfürst Karl Friedrich von Baden der Universität *Heidelberg* eine neue rechtliche und finanzielle Ausstattung. Die Universität wurde in vollem Sinne Staatsanstalt mit staatlicher Dotation und beamteten Professoren. Der Landesherr war zugleich Rektor, und die Universität führte nun bezeichnenderweise den Namen *Ruperto-Carola*.

Als im Frieden von Preßburg 1805 mit der Stadt *Freiburg* auch die Universität an Baden fiel, hatte der verhältnismäßig kleine Mittelstaat Baden nun zwei Universitäten zu unterhalten. Die Universität mußte daher über Jahrzehnte um ihre Existenz kämpfen. Zunächst erlangte sie von Kurfürst Karl Friedrich 1806 eine vorläufige Zusage des Fortbestehens. Dabei waren die wichtigsten Beweggründe konfessioneller Natur. Von der nach den ursprünglichen Vorstellungen des Landesherrn aus allen drei Konfessionen bestehenden Theologischen Fakultät in Heidelberg wurde auf Drängen der Universität und der Stadt Freiburg der katholische Teil nach dort abgegeben. Eine bessere Absicherung erlangte die Universität Freiburg mit der Verfassungsurkunde von 1818 und der Dotation 1820 durch Großherzog Ludwig, nunmehr bezeichnenderweise den Namen *Alberto-Ludoviciana* führend. Nach Unruhen und vorübergehender Schließung 1832 wurde Freiburg mit Einführung der Senatsverfassung in vollem Sinne staatliche Anstalt.

Geringer waren die Veränderungen an der Universität *Tübingen*, da sie unter der gleichen württembergischen Landesherrschaft verblieb. Dennoch ergaben sich auch hier in dem um die vorwiegend katholischen neuwürttembergischen Gebietserwerbungen vergrößerten Königreich Württemberg Umgestaltungen. Nachdem zunächst König Friedrich 1812 in Ellwangen für die katholischen Landesteile eine eigene Universität eingerichtet hatte, wurde diese bereits 1817 als katholisch-theologische Fakultät an die Universität Tübingen verlegt. Zwar wurde die Selbstverwaltung nur vorübergehend völlig aufgehoben, doch wurden die Professoren mit Gesetz von 1828 zu Staatsbeamten gemacht und im selben Jahr ein staatlicher Universitätsetat aufgestellt. Ein organisches Institut von 1829 gab dem Kanzler als königlichem Kommissar eine überragende Stellung. Die mit der Ordnung von 1831 wieder eingeführte Rektoratsverfassung brachte nur eine eingeschränkte Selbstverwaltung; denn der Rektor wurde vom König ernannt, und auch dem Kanzler blieben als Beauftragtem der Regierung weitgehende Aufsichtsbefugnisse. Bezeichnend für den Charakter der neu gestalteten Universität sind etwa auch Bestimmungen, wonach Landeskinder nicht auswärts studieren sollen, sowie die 1817 eingerichtete und ganz auf den Bedarf der eigenen staatlichen Verwaltung zugeschnittenen staatswissenschaftlichen Fakultät.

3. Die Einzugsgebiete im Wintersemester 1845/46

Vorbemerkungen

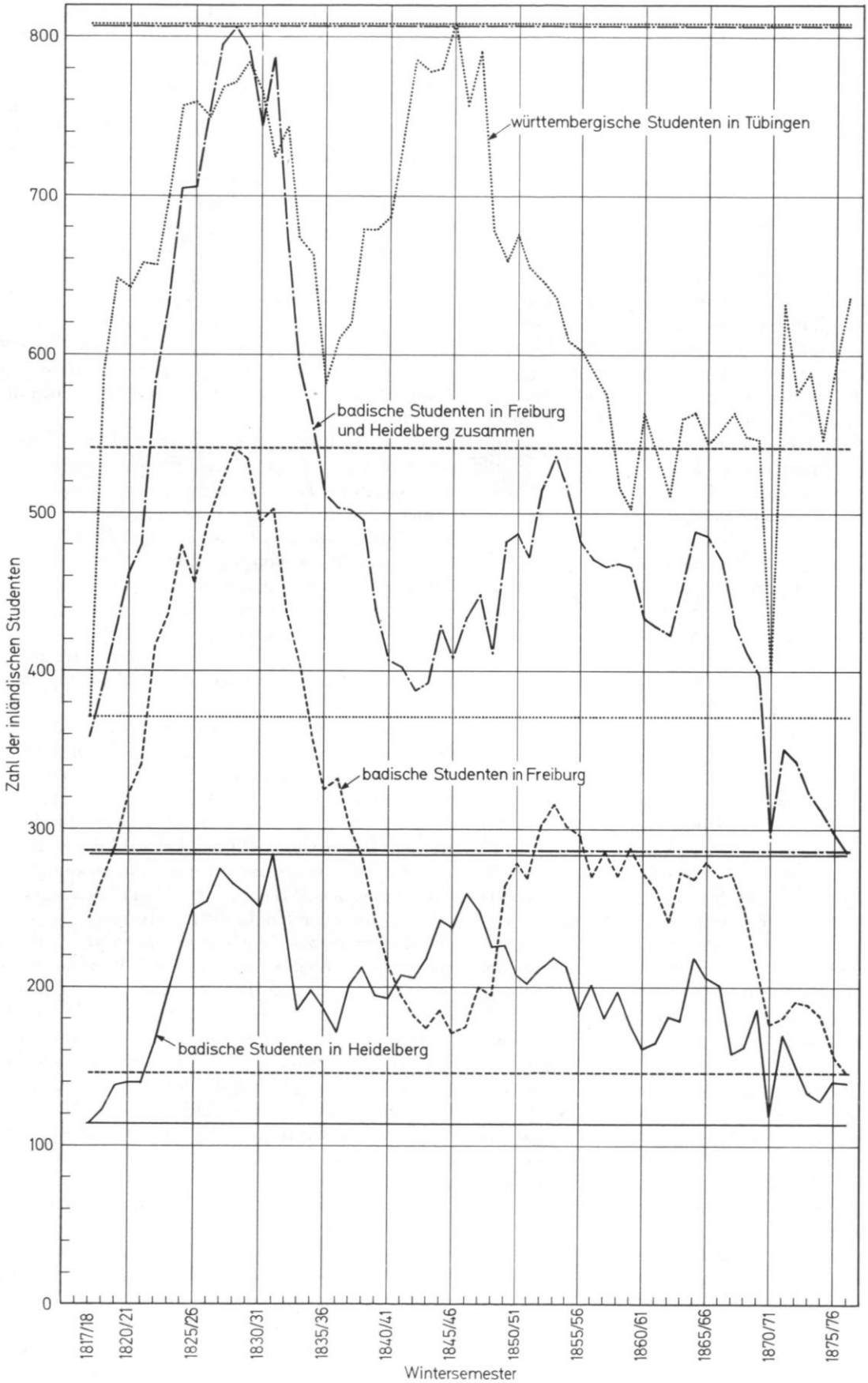
Die drei baden-württembergischen Landesuniversitäten Heidelberg, Freiburg und Tübingen zeigen in der Frequenz im 19.Jahrhundert ganz unterschiedliche Entwicklungslinien. Die Universität *Tübingen* weist die stärkste Kontinuität auf. Sie hatte im Wintersemester 1817/18 465 Studenten, im folgenden Wintersemester bereits 698, und danach entwickelte sich die Frequenz in verhältnismäßig kleinen Schritten. Im Zeitraum bis zum Wintersemester 1875/76 war die höchste Studentenzahl 910 (Sommersemester 1874), die niedrigste 624 (Sommersemester 1836). Auch der Anteil der ausländischen Studierenden war über diesen Zeitraum durchweg verhältnismäßig gering, immer jedoch deutlich geringer als der Anteil der württembergischen Studierenden. Die höchste Zahl an Ausländern betrug 370 gegenüber 508 württembergischen Studierenden. (Sommersemester 1875), die geringste 42 gegenüber 627 Württembergern (Sommersemester 1838).

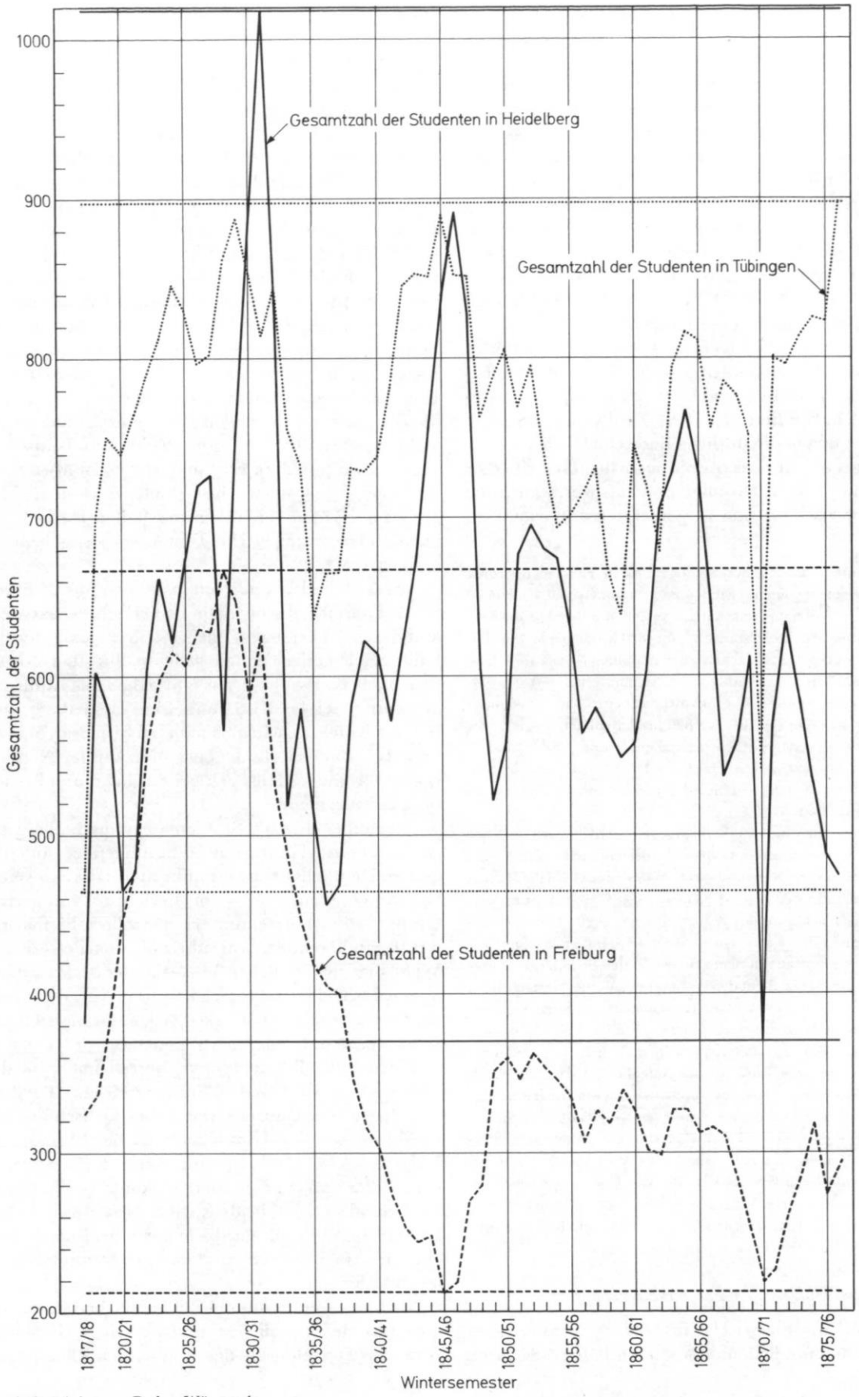
Dagegen waren die Frequenzen der badischen Universitäten Heidelberg und Freiburg – teils gegenläufig konkurrierend – ganz beträchtlichen Schwankungen unterworfen. Die Universität *Heidelberg* hatte im Wintersemester 1817/18 382 Studenten, erreichte nach Schwankungen im Wintersemester 1831/32 1018 Studenten und war bereits im Wintersemester 1837/38 auf 468 Studenten abgesunken. Auch in der folgenden Zeit sind beträchtliche Frequenzunterschiede festzustellen. Noch größer waren die Schwankungen zwischen inländischen und ausländischen Studierenden. Im gesamten Zeitraum vom Wintersemester 1817/18 bis Wintersemester 1875/76 betrug die höchste Zahl von ausländischen Studenten 734 (Wintersemester 1831/32) gegenüber 284 badischen Studenten. Ein Tiefpunkt wurde mit 295 ausländischen Studenten im Sommersemester 1837 erreicht gegenüber 162 badischen Studenten. Noch stärker aber waren die Schwankungen an der Universität *Freiburg*. Im Wintersemester 1817/18 betrug die Zahl der Studenten 325, im Wintersemester 1828/29 667 und im Sommersemester 1846 nur 200. Das Verhältnis zwischen badischen und ausländischen Studenten war in Freiburg noch stärkeren Schwankungen unterworfen.

Besonders problematisch aber sind die Frequenzschwankungen, die sich ergeben, wenn man – unter dem Aspekt der Landesuniversität – die badischen Studenten in Heidelberg und Freiburg zusammenrechnet. Im Wintersemester 1829 studierten in Freiburg 541, in Heidelberg 265, zusammen also 806 badische Studenten. Bereits im Sommersemester 1842 betrug die Zahl der badischen Studenten in Freiburg nur noch 179 und in Heidelberg 176, zusammen also lediglich 355. Im Gegensatz dazu war die Frequenz der württembergischen Studenten in Tübingen in der Mitte des 19.Jahrhunderts sehr hoch.

Angesichts dieser Gegebenheiten war es nicht möglich, ein für alle drei Universitäten repräsentatives Stichjahr für die Kartierung zu finden; es sollte jedoch ein einzelnes Semester des 19.Jahrhunderts der Kartierung des Wintersemesters 1960/61 gegenübergestellt werden. Daher wurde bei der Auswahl des Stichjahres von der allgemeinen Bevölkerungsentwicklung ausgegangen und das Wintersemester 1845/46 ausgewertet, ein Zeitpunkt vor den für die Bevölkerungsentwicklung einschneidenden Krisenerscheinungen ab 1846 (Mißernten, revolutionäre Unruhen 1848/49, vgl. dazu Karte 12,3). Man mag dagegen einwenden, daß damit nicht unbedingt ein repräsentatives Bild der drei Universitäten dargestellt wird, andererseits werden aber die Frequenzverhältnisse in drei signifikanten Typen vorgeführt: Zwei gleich große, relativ gut besuchte Universitäten Heidelberg und Tübingen mit 820 bzw. 822 Studenten, wobei Heidelberg überwiegend von ausländischen Studenten aufgesucht wird, Tübingen aber fast ausschließlich von inländischen. Freiburg, mit einer auf 212 Studenten abgesunkenen Frequenz, bietet dagegen das Bild einer unbedeutenden Provinzuniversität mit einem ganz geringen Anteil ausländischer Studenten.

Die starken quantitativen Unterschiede – zeitweise studierten etwa doppelt soviel Württemberger in Tübingen wie badische Studenten in Heidelberg und Freiburg zusammen – werfen natürlich die Frage auf,


800
700
600
500
400
300
200
100
0
Zahl der inländischen Studenten
württembergische Studenten in Tübingen
badische Studenten in Freiburg
und Heidelberg zusammen
badische Studenten in Freiburg
badische Studenten in Heidelberg
1817/18
1820/21
1825/26
1830/31
1835/36
1840/41
1845/46
1850/51
1855/56
1860/61
1865/66
1870/71
1875/76
Wintersemester


Gesamtzahl der Studenten in Heidelberg
Gesamtzahl der Studenten in Tübingen
Gesamtzahl der Studenten in Freiburg
Gesamtzahl der Studenten
1000
900
800
700
600
500
400
300
200
1817/18
1820/21
1825/26
1830/31
1835/36
1840/41
1845/46
1850/51
1855/56
1860/61
1865/66
1870/71
1875/76
Wintersemester

an welchen auswärtigen Universitäten dann die badischen Landeskinder studiert haben. Diese Frage kann im Rahmen der hier vorgelegten Auswertung der Matrikeln und Adreßbücher nicht beantwortet werden.

Der Bestand an Studenten eines Semesters wurde aus den jeweils gedruckt vorliegenden Adreßbüchern der Universitäten *Freiburg* und *Heidelberg* und *Tübingen* entnommen. In ihnen sind folgende Angaben enthalten: Name, Heimat (d.h. in der Regel der Geburtsort), Studienfach, Immatrikulationszeit nach Halbjahren, ferner die Wohnung am Universitätsort, wobei für Freiburg Straße und Hausnummer angegeben werden, für Heidelberg dagegen der Name und in der Regel auch der Stand des Wohnungsvermieters.

Danach hatte die Universität Freiburg im Wintersemester 1845/46 193 Studenten sowie 19 nicht immatrikulierte Pharmazeuten und niedere Chirurgen, zusammen also 212 Studierende. Diese Zahl von 212 Studierenden ist auch in die amtliche Badische Hochschulstatistik eingegangen. Das Adreßbuch der Heidelberger Universität führt 820 Studierende auf, worin auch die nur zur Immatrikulation vorgemerkten aufgenommen sind.

Die Gesamtauszählung der Studierenden in Heidelberg wurde jedoch nach einem anderen Modus vorgenommen und kommt im Anhang des Adreßbuches statt auf 820 auf 907 Studierende, die amtliche Badische Hochschulstatistik gibt 839 Studierende an. Die Abweichungen liegen z.T. daran, daß die Zählung bereits am 1.Dez. 1845 erfolgte. Daneben sind aber auch Personen reiferen Alters (44) ohne Angabe des Studienfachs und nicht immatrikulierte Seminaristen der Theologie mit erfaßt. Die 820 im Adreßbuch aufgeführten Studenten konnten dagegen fast ausnahmslos mit der Matrikel in Konkordanz gebracht werden. Daher erscheint der Bestand der Studenten nach den Adreßbüchern von Freiburg und Heidelberg am ehesten vergleichbar.

Die Adreßbücher mußten herangezogen werden, weil nur aus ihnen der Studentenbestand eines Semesters mit individueller Angabe der Herkunft zu ermitteln war. Als Herkunft wird die Heimat angegeben, d.h. in der Regel der Geburtsort. Um aber einen Vergleich mit der Kartierung des Wintersemesters 1960/61 zu ermöglichen, der gemäß der modernen Statistik der ständige Wohnort zugrunde liegt, mußten alle Studenten in den Matrikeln aufgesucht werden, da in ihnen in der Regel der Wohnort des Vaters angegeben ist. Dieser wurde, soweit möglich, als Herkunftsort der Studenten kartiert. Im Prinzip dürfte das dem ständigen Wohnort gleichkommen. Eine Ungenauigkeit liegt allerdings darin, daß die Inskription in der Matrikel z.T. mehrere Jahre vor der Aufnahme in das Adreßbuch liegt. Ein Wohnungswechsel des Vaters in der Zwischenzeit ist also möglich. Wenn der Wohnort von Studenten mit inländischer Staatsangehörigkeit außerhalb des Landes lag, wurde er als solcher berücksichtigt. Insofern ergeben sich geringfügige Abweichungen von den Adreßbüchern hinsichtlich des Verhältnisses von in- und ausländischen Studenten. Aus den Matrikeln ergaben sich zusätzliche Angaben über den Beruf des Vaters und für Heidelberg und Freiburg auch über das religiöse Bekenntnis.

Die badischen Universitäten Freiburg und Heidelberg

Von den insgesamt 212 in *Freiburg* Studierenden stammen 162 aus Baden. Von diesen haben 137 ihren ständigen Wohnsitz in Südbaden (nach dem bis 1970 geltenden Gebietsstand der Regierungsbezirke, die auch im folgenden zugrunde gelegt werden). Nach Fakultäten gegliedert ergibt sich folgende Verteilung: 39 Theologen, 33 Juristen, 13 Cameralisten, 21 Mediziner, 5 Pharmazeuten, 9 Philologen und 17 nicht immatrikulierte niedere Chirurgen und Pharmazeuten, von denen 3 hinsichtlich des Wohnorts nicht eindeutig lokalisierbar sind, aber aus Baden stammen. Die Wohnorte dieser Studenten verteilen sich nicht gleichmäßig über das gesamte Gebiet. Eindeutiger Schwerpunkt ist Freiburg mit 42 Studenten, davon 6 Theologen, 21 Juristen, 5 Mediziner, 2 Pharmazeuten, 3 Cameralisten, 3 Philologen sowie 2 nicht immatrikulierte Chirurgen. Weiterhin kommen 8 Studenten aus Konstanz, 5 aus Rastatt, je 4 aus Offenburg und Donaueschingen und 3 aus Radolfzell; zusammen also 66. Die übrigen 71 verteilen sich je einzeln oder zu zweit auf andere Städte und Dörfer, wobei kein landschaftlicher Schwerpunkt zu erkennen ist. Es ist aber bemerkenswert, daß evangelische Gebiete wie etwa die Markgrafschaft Baden-Hachberg und Baden-Durlach, aber auch andere evangelische Territorien weitgehend ausgespart sind.

Aus Nordbaden studieren insgesamt nur 25 Studenten in Freiburg, davon allein bemerkenswerterweise 18 katholische Theologen. Sie verteilen sich ihrer Herkunft nach einigermaßen gleichmäßig über Nordbaden: 3 aus Karlsruhe, 1 aus Durlach, 3 aus Ettlingen, 1 aus Bauerbach bei Karlsruhe, 1 aus Heidelberg, weiter je 1 aus Bruchsal, Mingolsheim bei Bruchsal, Schweinberg bei Buchen, Ladenburg, Neckarelz, Neckargerach, Obrigheim, Hilsbach bei Sinsheim und Freudenberg bei Wertheim.

Gegenüber den 162 Studierenden aus Baden ist der Anteil der Ausländer mit 50 Studierenden auffallend gering. Deutlicher Schwerpunkt ist nur die Schweiz mit 28 Studierenden, und – im Verhältnis zur geringen Größe – das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen mit 6 Studierenden. Im übrigen verteilen sich die Wohnsitze der restlichen 16 Ausländer derart zerstreut über weite Gebiete, daß sich kein Trend ergibt, sondern der Charakter der Zufälligkeit sich aufdrängt: 4 Studierende aus dem Königreich Württemberg (3 Theologen aus Amtszell, Biberach und Neresheim, 1 niederer Chirurg aus Stuttgart), 4 Studierende aus Bayern (4 Theologen aus Gaurettersheim bei Ochsenfurt, Grafertshofen bei Neu-Ulm, Lauingen bei Dillingen und Wiggensbach bei Kempten), sowie 1 Theologe aus Gaulsheim und ein nicht immatrikulierter Pharmazeut aus Gauodernheim, beide Rheinhessen. Aus dem Elsaß kommt ein Theologe aus Pfaffenheim bei Rufach, ferner ebenfalls ein Theologe aus dem Fürstentum Hohenzollern-Hechingen.

Noch weniger als aus dem süddeutschen Raum kommen aus den nördlichen und östlichen Gebieten: 1 Jurist aus Düsseldorf in der preußischen Rheinprovinz,

1 Theologe aus Hildesheim im Herzogtum Braunschweig, 1 Theologe aus Ulanowo in der preußischen Provinz Posen sowie ein Jurist aus dem Freistaat Krakau. Insgesamt ergibt sich nur ein Übergewicht der Theologen.

Wie wir sahen, kam der weitaus größere Anteil der 212 in Freiburg Studierenden aus dem Großherzogtum Baden selbst, nämlich 162 = 76,4 % aus Baden und nur 50 = 23,6 % von außerhalb.

In *Heidelberg* liegen die Verhältnisse dagegen ganz anders. Von den 820 Studierenden stammen 236 = 28,8 % aus dem Großherzogtum Baden, dagegen 584 = 71,2 % von außerhalb. Von diesen stammen 494 = 60,2 % aus dem Gebiet des späteren Deutschen Reichs (mit Schleswig, ohne Elsaß-Lothringen) und 90 = 11 % aus außerdeutschen Ländern.

Obwohl aber der deutlich geringere Anteil der Heidelberger Studenten aus dem Großherzogtum Baden stammt, ist deren absolute Zahl doch beträchtlich höher als die Zahl der Landeskinder, die in Freiburg studieren. Bei diesem Vergleich erfordern die theologischen Fakultäten eine gesonderte Betrachtung, da es in Freiburg nur eine katholische theologische Fakultät gibt, in Heidelberg andererseits nur eine protestantische; in ihrer Anziehungskraft konnten die beiden Universitäten hinsichtlich der theologischen Fakultäten also nicht konkurrieren. Als bemerkenswert fällt der quantitative Unterschied auf. Während in Freiburg 57 badische Landeskinder katholische Theologie studieren, gibt es in Heidelberg nur 23 Studierende der protestantischen Theologie aus dem Großherzogtum Baden, was nicht dem Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Zahl der katholischen Theologiestudenten in Freiburg ist also mehr als doppelt so groß wie die Zahl der evangelischen Theologiestudenten in Heidelberg, soweit es sich um badische Landeskinder handelt. Da überdies von den 23 evangelischen Theologen in Heidelberg nur zwei aus Südbaden stammen (Schallbach und Obereggenen, beide Kr. Lörrach), ist zu vermuten, daß eine größere Anzahl von Landeskindern die evangelische Theologie außer Landes studierten.

Sieht man von dieser Besonderheit der beiden theologischen Fakultäten ab, so ergibt sich ein noch deutlicheres Übergewicht der Universität Heidelberg. Während – ohne Theologen – in Freiburg 102 Landeskinder studieren, sind es in Heidelberg 213, also mehr als das doppelte, und diese verteilen sich sehr viel gleichmäßiger auf das Gebiet des Großherzogtums als die Freiburger Studenten. Während in Freiburg von den 102 (ohne Theologen) Studierenden 95 aus Südbaden stammen und nur 7 aus Nordbaden, studieren immerhin 70 Studenten aus Südbaden in Heidelberg, gegenüber 143 aus Nordbaden. Der starke Anteil der Studenten aus den nordbadischen Städten – im wesentlichen neben der Universitätsstadt Heidelberg selbst die stark gewachsenen Städte Karlsruhe und Mannheim – trägt übrigens erheblich zu dem quantitativen Übergewicht der Universität Heidelberg gegenüber Freiburg bei.

Wie bereits gezeigt, stammen von den 584 ausländischen Studierenden 494 aus dem Gebiet des späteren Deutschen Reichs, 90 aus anderen Gebieten. Die Studierenden verteilen sich jedoch auf die deutschen Staaten keineswegs gleichmäßig, sondern es zeichnen sich auffallende Schwerpunkte ab. Es überrascht nicht, daß aus Preußen als dem größten deutschen Staat mit 124 Studenten der größte Anteil kommt. Von diesen stammen mehr als die Hälfte, nämlich 68 aus den östlichen Provinzen (Brandenburg – mit Berlin – 22, Pommern und Schlesien je 16, Provinz Sachsen 10, Posen und Ostpreußen je 2). Aus den westlichen Provinzen Rheinland und Westfalen kommen 56, wobei sich mit 37 Studenten aus der Rheinprovinz ein deutlicher Schwerpunkt herausstellt, gegenüber 19 Studenten aus der Provinz Westfalen.

Auffälliger dagegen ist, daß aus den verhältnismäßig kleinen Staaten Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz insgesamt 37 Studenten kommen (Schwerin 28, Strelitz 9), obwohl in Rostock dort eine Universität in unmittelbarer Nähe vorhanden ist. Ein weiterer Schwerpunkt sind die Thüringischen Kleinstaaten mit insgesamt 37 Studenten (Sachsen-Coburg-Gotha 19, Sachsen-Weimar 8, Sachsen-Meiningen 6, Sachsen-Altenburg 1 sowie Anhalt 3).

Aus dem Bereich der Hessischen Staaten kommen 82 Studierende (Hessen-Nassau 36, Hessen-Darmstadt 33, Kurhessen 9, Hessen-Homburg 4); dazu aus der Reichstadt Frankfurt allein 34, zusammen also 116 Studierende.

Ins Gewicht fallen ferner die Norddeutschen Staaten – ohne die preußischen Provinzen – mit 102 Studenten (Hamburg 27, Hannover 22, Oldenburg 14, Schleswig 10, Holstein 8, Bremen 9, Braunschweig 6, Schaumburg-Lippe 3, Waldeck 2, Lippe-Detmold 1).

Dagegen sind die süddeutschen Staaten mit insgesamt 75 Studenten weniger stark repräsentiert. (Württemberg 34, Bayern insgesamt 39, wobei aber 23 davon auf die bayerische Rheinpfalz entfallen und nur 16 auf das übrige Königreich Bayern, sowie Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen je 1). Die geringe Repräsentanz bayerischer Studenten wird vor allem deutlich, wenn man sie den 19 Studenten aus dem kleinen Staat Sachsen-Coburg-Gotha gegenüberstellt.

Projiziert man diese Zahlen auf den heutigen Gebietsstand, so ergibt sich, daß auf die Fläche der Bundesrepublik nördlich des Mains (mit Frankfurt, der gesamten preußischen Rheinprovinz und dem Kurfürstentum Hessen) 246 Studenten entfallen, also etwa genau so viel wie die 236 Studenten aus dem Großherzogtum Baden selbst. Aus den östlichen Gebieten, die heute im wesentlichen außerhalb der Bundesrepublik liegen, stammen immerhin 146, also fast doppelt so viel wie aus Württemberg und Bayern zusammen.

Von den 90 Studenten, die von außerhalb des späte-

ren Deutschen Reichsgebiets stammen, kommen allein 64 aus der Schweiz – also mehr als aus Württemberg (34) und Bayern – ohne Rheinpfalz – (16) zusammen. Die übrigen verteilen sich auf verschiedene Staaten. Auffallend ist die Herkunft von 9 Studenten aus Amerika sowie von 5 aus Serbien, ferner stammen 4 aus Großbritannien (mit Irland), je 2 aus Österreich-Ungarn und Schweden und je 1 aus Dänemark, Frankreich, den Niederlanden und der Türkei.

Auf die Frage nach der Ursache des starken Zuzugs der ausländischen Studenten nach Heidelberg dürfte die *Aufgliederung nach Fakultäten* Aufschluß geben; denn in den 584 auswärtigen Studenten sind allein 433 Juristen enthalten. Die restlichen 151 auswärtigen Studenten verteilen sich wie folgt: 104 Mediziner, 22 Philologen, 17 Cameralisten, und je 4 evangelische Theologen und Pharmazeuten.

Der Anteil der Juristen an den ausländischen Studierenden beträgt damit 74,1 %. Nennenswert ist mit 17,8 % auch der Anteil der Mediziner. Beide zusammen ergeben 91,9 %. Demgegenüber machen die Angehörigen der vier anderen Fakultäten insgesamt nur 8,1 % aus (Philologen 3,8 %, Cameralisten 2,9 %, Theologen und Pharmazeuten je 0,7 %), wobei insbesondere der geringe Anteil der Theologen auffällt. Es ist also ganz offensichtlich, daß die beiden Fakultäten der Rechtswissenschaft und der Medizin die entscheidende Anziehungskraft ausübten.

Diese Beobachtung findet bis zu einem gewissen Maße eine Bestätigung, wenn man ihr die Aufgliederung nach Fakultäten den 236 aus dem Großherzogtum Baden stammenden Studierenden gegenüberstellt. Auch hier sind zwar die Juristen am stärksten vertreten: 120 = 50,8 %, und auch die Mediziner stellen mit 34 = 14,4 % ein beachtliches Kontingent. Zusammen machen diese beiden Fakultäten aber nur 65,2 % aus, gegenüber 91,9 % bei den ausländischen Studierenden. Die übrigen Fakultäten stellen immerhin insgesamt 34,7 % (37 Cameralisten = 15,7 %, 23 Theologen = 9,7 %, 17 Philologen = 7,2 % und 5 Pharmazeuten = 2,1 %). Es ist ersichtlich, daß die Zahl der Cameralisten und insbesondere der Theologen aus dem Großherzogtum Baden auch absolut größer ist als bei dem Kontingent der ausländischen Studierenden. Diese ausgeglichenere Verteilung auf die Fakultäten der Studierenden aus Baden weist auf die Aufgabe Heidelbergs als Landesuniversität hin, die offensichtlich der Ausbildung der im eigenen Staat benötigten akademischen Berufe diente.

Stärkere Unterschiede zwischen den inländischen und ausländischen Studierenden ergeben sich noch hinsichtlich der *konfessionellen Zugehörigkeit*, die im Zusammenhang mit Freiburg als der anderen badischen Landesuniversität gesehen werden muß.

Unter den 193 immatrikulierten Studenten in *Freiburg* sind nur 12 protestantisch, d.h. also 6,2 %; die übrigen sind katholisch. Setzt man von dieser Berechnung die 78 Studenten ab, die katholische Theologie studieren und damit naturgemäß katholisch sind, so ergibt sich ein Anteil von 9,2 % Protestanten am restlichen Teil der Studierenden. Von diesen 12 Protestanten kommen 2 aus der Schweiz, die übrigen aus Baden. Nach Fakultäten gegliedert studieren je 4 Jura und Medizin, je 2 Pharmazie und Philologie. Es fällt auf, daß diese größtenteils der gehobenen Gesellschaftsschicht angehören. Die Berufe der Väter sind: 1 Geheimer Rat und Obervogt aus Freiburg, 1 Regierungsrat aus Freiburg, 1 fürstlicher Domänenkanzleidirektor aus Wertheim, 1 Notar aus Lucens (Kt. Waadt, Schweiz), 1 Pfarrer aus Steinen, Kr. Lörrach, 1 Privatmann aus Puschlav (= Poschiavo Schweiz), 1 Oberzollinspektor aus Freiburg und 1 Präzeptor aus Emmendingen. Aus der Handwerker- und Bauernschicht sind nur 1 Bäcker aus Kehl und 1 Landmann aus Hügelheim zu verzeichnen; bei zwei elternlosen Studenten aus Mittelschefflenz und Rümmingen fehlen die Berufsangaben des Vaters.

Von den 820 Studenten in *Heidelberg* sind 583 = 71,1 % Protestanten, 209 = 25,5 % Katholiken, 24 = 2,9 % Israeliten und 4 = 0,5 % anderer Religion bzw. ohne Angaben. Es besteht also ein sehr großes Übergewicht an Protestanten.

Betrachtet man aber nur die aus dem Großherzogtum Baden stammenden Studenten, so ergeben sich ganz andere Verhältnisse. Von den 236 badischen Studenten sind 116 = 49,2 % Protestanten, 106 = 44,9 % Katholiken und 14 = 5,9 % Israeliten. Das Verhältnis von Protestanten und Katholiken ist also nahezu ausgewogen, setzt man noch die 23 Studierenden der protestantischen Theologie – darunter übrigens ein Israelit – ab, so ergibt sich sogar ein Übergewicht an Katholiken. Die 106 Katholiken haben dann einen Anteil von 49,8 %, die verbleibenden 94 Protestanten 44,1 % und die 13 Israeliten 6,1 %, wobei der relativ hohe Anteil der Israeliten auffällt, mehr aber noch der geringe Anteil der 23 protestantischen Theologen gegenüber den 57 katholischen Theologen aus Baden an der Universität Freiburg.

Ein interessantes Ergebnis hinsichtlich der konfessionellen Gliederung stellt sich aber erst heraus, wenn man die Werte von Heidelberg und Freiburg zusammenrechnet. Dann nämlich ergibt sich, daß die konfessionelle Zugehörigkeit der badischen Studenten beider Universitäten nahezu dem Landesdurchschnitt entspricht, mit einem geringen Übergewicht der Protestanten und einer deutlicheren Überrepräsentation der Israeliten, die jedoch nur in Heidelberg anzutreffen sind.

	insgesamt	evang.	kath.	isr.
Freiburg	146	10	136	–
Heidelberg	236	116	106	14
	382	126	242	14
	= 100,1 %	= 33,0 %	= 63,4 %	= 3,7 %

Die Anteile der Konfessionen an der badischen Gesamtbevölkerung betragen nach dem Staatshandbuch

Dezember 1849 31,7% Protestanten, 66,4% Kath., 1,7% Isr.

Diese Berechnung regt dazu an, zu überprüfen, ob es bei den Konfessionen Präferenzen für bestimmte Fakultäten bzw. akademische Berufe gibt; und in der Tat ergeben sich charakteristische Besonderheiten, wenn man den Gesamtbestand der in Heidelberg und Freiburg immatrikulierten badischen Studenten nach Konfessionen und Fakultäten aufgliedert.

	insgesamt	evang.	kath.	isr.
kath. Theol.	57	–	57	–
evang. Theol.	23	22	–	1
jur.	154	56 = 36,4 %	86 = 55,8 %	12 = 7,8 %
med.	57	18 = 31,5 %	38 = 66,7 %	1 = 1,8 %
pharm.	11	3 = 27,3 %	8 = 72,7 %	–
cam.	50	19 = 38 %	31 = 62 %	–
phil.	30	8 = 26,7 %	22 = 73,3 %	–
	382	126	242	14

Daraus ergibt sich, daß die Protestanten in der Rechtswissenschaft und der Cameralistik überrepräsentiert sind, dagegen in der Medizin, Pharmazie und Philologie unter dem Durchschnitt bleiben. Die Katholiken halten in der Medizin den Durchschnitt und sind in der Pharmazie und Philologie deutlich überrepräsentiert. Es ist wohl erlaubt, daraus zu schließen, daß der protestantische Bevölkerungsteil mit seinem Übergewicht in der Rechtswissenschaft und Cameralistik in gesellschaftlich einflußreichere Positionen gelangte. Deutlich wird auch des – absolut geringen – jüdischen Bevölkerungsteils Bestreben, gesellschaftlich aufzusteigen.

Ist das Verhältnis von Protestanten zu Katholiken an der Universität Heidelberg hinsichtlich der Studenten aus Baden etwa gleich stark, so ergibt sich ein starkes Übergewicht der Protestanten aus den später zum Deutschen Reich gehörenden anderen Staaten. Hier stehen 407 Protestanten nur 73 Katholiken gegenüber; das ist ein Verhältnis von 82,4 % zu 14,8 % (ferner 10 Israeliten = 2,0 % und 4 sonstige = 0,8 %). Diese Zusammensetzung erklärt sich vornehmlich aus der überwiegenden Herkunft aus den nord- und ostdeutschen Staaten. So sind von den 124 preußischen Studenten nur 29 katholisch (21 aus der Rheinprovinz, 6 aus Westfalen und 2 aus Schlesien).

Dagegen überrascht das protestantische Übergewicht aus den süddeutschen Staaten. So sind von den 39 bayerischen Studenten nur 16 katholisch = 41,0 %, wobei aus der bayerischen Rheinpfalz 14 Protestanten, 7 Katholiken, 1 Israelit und 1 Student ohne Angabe der Konfession kommen. Das prozentuale Verhältnis beträgt hier: 60,9 % Protestanten, 30,4 % Katholiken, 4,3 % je Israeliten und sonstige. Noch stärker ist das protestantische Übergewicht bei den 34 württembergischen Studenten. Von diesen sind nur 2 katholisch, 1 israelitisch und 1 ohne Angabe; daraus ergibt sich in Prozenten: 88,2 Protestanten, 5,9 Katholiken, und je 2,9 Israeliten und sonstige. Die Erklärung hierfür liegt in der Tatsache, daß die württembergischen Studenten vornehmlich aus dem benachbarten Nordwürttemberg kommen, das überwiegend protestantisch ist.

Die württembergische Landesuniversität Tübingen

Der Bestand an Studenten im Wintersemester 1845/46 in Tübingen ist mit 822 etwa gleich groß wie in Heidelberg (820). Hinsichtlich der *Herkunft* ergibt sich aber der bemerkenswerte Unterschied, daß 737 (= 89,7 %) aus dem Königreich Württemberg stammen und nur 85 (= 10,3 %) aus dem Ausland. Hier prägt sich stärker als bei Heidelberg und Freiburg der Charakter der Landesuniversität aus, und dieser Zustand hat sich weitgehend unverändert über das ganze 19.Jahrhundert erhalten. Der Anteil ausländischer Studierender war immer verhältnismäßig gering.

Die Herkunftsorte der Studenten aus Württemberg verteilen sich über das ganze Königreich und spiegeln im allgemeinen wohl die Bevölkerungsdichte wider. Doch gibt es auch einige Schwerpunkte. Es verwundert nicht, daß die Hauptstadt Stuttgart mit 66 Studenten die größte Zahl stellt und die Universitätsstadt Tübingen selbst mit allen ein Studium begünstigenden Faktoren die nächst höhere Zahl. Dagegen ist bemerkenswert, daß die an Bevölkerung kleinere Stadt Ludwigsburg deutlich mehr Studenten entsendet als die größeren Städte Heilbronn, Esslingen oder gar Reutlingen in unmittelbarer Nähe von Tübingen; dies hat sicher seinen Grund in den in Ludwigsburg vorhandenen Einrichtungen (größte Garnison, Verwaltung, Gerichtswesen) und der dadurch bedingten Bevölkerungszusammensetzung. Auffallend ist ebenfalls die verhältnismäßig große Anzahl von Studenten aus den kleineren Städten Ellwangen und Blaubeuren, die im wesentlichen auf das Gymnasium in Ellwangen bzw. das Seminar in Blaubeuren mit einer größeren Zahl von Lehrkräften zurückzuführen ist. Insgesamt entspricht aber der Anteil der Studenten aus Nordwürttemberg und Südwürttemberg etwa der jeweiligen Gesamtbevölkerung.

Hinsichtlich der ausländischen 85 Studierenden ergeben sich keine Schwerpunkte mit Ausnahme der

Gliederung nach Fakultäten

	Tübingen	Heidelberg	Freiburg	Heidelberg und Freiburg
evang. Theologen	136 = 18,5 %	23 = 9,7 %	–	23 = 6,0 %
kath. Theologen	106 = 14,4 %	–	57 = 39,0 %	57 = 14,9 %
Juristen	158 = 21,4 %	120 = 50,8 %	34 = 23,3 %	154 = 40,3 %
Mediziner	58 = 7,9 %	34 = 14,4 %	23 = 15,8 %	57 = 14,9 %
Pharmazeuten	–	5 = 2,1 %	6 = 4,1 %	11 = 2,9 %
Cameralisten	115 = 15,5 %	37 = 15,7 %	13 = 8,9 %	50 = 13,1 %
Philologen	164 = 22,3 %	17 = 7,2 %	13 = 8,9 %	30 = 7,9 %
	737 100,1 %	236 99,9 %	146 100,0 %	382 100,0 %

Schweiz mit 25 und des Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen mit 9 Studenten. Aus dem Großherzogtum Baden kommen nur 11, und aus dem benachbarten Königreich Bayern sogar nur 4 Studierende. Es fällt aber auf, daß bei den ausländischen Studierenden die Theologen besonders stark vertreten sind: 29 evangelische Theologen, 16 katholische Theologen; ferner 14 Mediziner, 13 Juristen, 9 Philologen und 4 Cameralisten.

Im Gegensatz zu Heidelberg und Freiburg sind an der Universität Tübingen sowohl die evangelische wie auch die katholische theologische Fakultät vertreten; auch hierin prägt sich wohl auch der Charakter einer zentralen Landesuniversität aus, die allen im Lande benötigten akademischen Berufen Ausbildungsmöglichkeiten eröffnet. (Da die Pharmazie Studierenden »hospitieren«, wurden sie in die Auswertung nicht aufgenommen).

Die folgende Gliederung der württembergischen Studierenden soll den entsprechenden Werten für die badischen Studenten in Heidelberg und Freiburg gegenübergestellt werden.

Aus diesen absoluten wie relativen Werten ergibt sich, daß offensichtlich ungleich mehr württembergische Studenten in Tübingen als badische in Heidelberg und Freiburg studierten. Der sich daraus ergebenden Frage, ob und wo dann etwa badische Studenten an ausländischen Universitäten studiert haben, kann im Rahmen dieser Kartierung nach der Herkunft nicht nachgegangen werden.

Soziale Herkunft der inländischen Studierenden an den Universitäten Heidelberg, Freiburg und Tübingen

Die so unterschiedlichen Verhältnisse an den drei Universitäten legen auch die Frage nach der beruflichen und sozialen Stellung der Studentenväter nahe. Ihre berufliche Gliederung ist für das 19.Jahrhundert noch wenig erforscht; und in der Tat ist es kaum möglich, die Berufsgliederung späterer Statistiken auf die Situation in der Mitte des 19.Jahrhunderts voll anzuwenden. Besonders schwierig erscheint es, Berufe mit akademischer Ausbildung von anderen abzuschichten. Der Grund dafür dürfte nicht nur in der großen Vielfalt der Berufs- und Amtsbezeichnungen liegen, sondern auch in der Tatsache, daß viele gehobene Berufe erst allmählich akademisiert wurden.

Es mußte daher eine gegenüber neueren Statistiken einfachere Tabelle der beruflichen Gliederung aufgestellt werden. Angewendet auf die jeweils an den Universitäten studierenden Landeskinder erscheint sie dennoch aufschlußreich. Die nach Bildung und sozialer Stellung der Oberschicht zuzurechnenden Berufe dürften im wesentlichen in den Positionen 1-7 erfaßt sein; hinzu käme wohl noch die Position 19 (Künstler, Gelehrte, Schriftsteller), die aber zahlenmäßig nicht ins Gewicht fällt. Die Positionen 10 (Kaufleute) und 12 (Rentiers) sind ihrer gesellschaftlichen Stellung nach nicht eindeutig einzuordnen.

Studierende an den Universitäten

Berufe der Väter	Tübingen	%	Heidelberg	%	Freiburg	%	Heidelberg und Freiburg	%
1. höhere Beamte und Anwälte	122	16,6	51	21,6	19	13,0	70	18,3
2. Lehrer mit akadem. Bildung	19	2,6	9	3,8	1	0,7	10	2,6
3. Geistliche	111	15,1	21	8,9	1	0,7	22	5,8
4. Ärzte	31	4,2	16	6,8	6	4,1	22	5,8
5. Apotheker	8	1,1	3	1,3	1	0,7	4	1,0
6. Offiziere	18	2,4	7	3,0	1	0,7	8	2,1
7. Gutsbesitzer	4	0,5	2	0,8	1	0,7	3	0,8
8. Landwirte	49	6,6	11	4,7	17	11,6	28	7,3
9. Handwerker	128	17,4	21	8,9	32	21,9	53	13,9
10. Kaufleute	30	4,1	21	8,9	7	4,8	28	7,3
11. Gast- und Schankwirte	15	2,0	5	2,1	2	1,4	7	1,8

Berufe der Väter	Tübingen	%	Heidelberg	%	Freiburg	%	Heidelberg und Freiburg	%
12. Rentiers	2	0,3	9	3,8	1	0,7	10	2,6
13. Schullehrer	54	7,3	9	3,8	5	3,4	14	3,7
14. Wundärzte, Tierärzte	18	2,4	–	–	1	0,7	1	0,3
15. mittlere u. niedere Beamte	82	11,1	27	11,4	18	12,3	45	11,8
16. Privatbeamte	47	0,9	5	2,1	1	0,7	6	1,6
17. niedere Bedienstete	13	1,8	2	0,8	3	2,1	5	1,3
18. Unteroffiziere	–	–	1	0,4	1	0,7	2	0,5
19. Künstler, Gelehrte, Schriftsteller	4	0,5	1	0,4	1	0,7	2	0,5
20. ohne Angabe	22	3,0	15	6,4	27	18,5	42	11,0
	737	99,9	236	99,9	146	100,1	382	100,0

Es ergeben sich folgende Besonderheiten: In Heidelberg treten die höheren Beamten und Anwälte – durchweg wohl mit Universitätsausbildung – besonders stark hervor, weniger dagegen die Handwerker und Landwirte. In Freiburg sind besonders zahlreich die Handwerker und in etwas geringerem Maße auch die Landwirte vertreten. In Tübingen fällt die Gruppe der Geistlichen als besonders stark auf, ebenso auch die Gruppe der Handwerker, weniger dagegen die der Landwirte.

Nimmt man die Positionen 1-7 als Oberschicht, so ergeben sich bei den drei Universitäten bemerkenswerte Unterschiede. Läßt man die Position 20 (ohne Berufsangabe) außer Betracht, so sind in Heidelberg die Berufsgruppen der Oberschicht etwa gleich stark (49,4 %) wie die übrigen Berufsgruppen (50,6 %). In Tübingen ist der Anteil der Oberschicht (43,9 %) etwas geringer im Verhältnis zu 56,1 % der übrigen Berufe. Deutlich abweichend ist dagegen das Verhältnis in Freiburg; hier gehört nur etwa ein Viertel (25,2 %) der Oberschicht an, gegenüber 74,8 % der übrigen Berufe. Rechnet man die Werte von Heidelberg und Freiburg zusammen, so ergeben sich für Baden 40,9 % für die Oberschicht und 59,1 % für die übrigen Berufe. Insgesamt ist damit der Anteil der gehobenen Berufe in Baden etwas geringer als in Württemberg.

Generell läßt sich also feststellen, daß sowohl in Baden wie auch in Württemberg in der Mitte des 19.Jahrhunderts immerhin mehr als die Hälfte der Studenten von Vätern abstammen, die selbst keine akademische Ausbildung absolviert haben.

Die Gliederung der sozialen Herkunft nach dem Religionsbekenntnis sei nur für Heidelberg erörtert. Der ganz geringe Anteil von Protestanten in Freiburg wurde oben bereits im Einzelnen behandelt. Er ist so unbedeutend, daß eine weitere statistische Auswertung sich erübrigt. Für Tübingen war die Religionszugehörigkeit der Studenten nicht durchgehend zu ermitteln. Für Heidelberg liegen dagegen die Daten lückenlos vor, und da, wie oben gezeigt, die Protestanten mit 116 und die Katholiken mit 106 badischen Studenten etwa gleich stark vertreten sind, erscheint eine Aufgliederung sinnvoll.

Soziale Gliederung der Heidelberger Studenten nach Berufen der Väter und Konfessionen

Berufe der Väter	Konfession der Studierenden evang.	kath.	jüd.	ges.
1. höhere Beamte und Anwälte	22	28	1	51
2. Lehrer mit akadem. Bildung	7	2	–	9
3. Geistliche	17	–	4	21
4. Ärzte	8	8	–	16
5. Apotheker	–	3	–	3
6. Offiziere	5	2	–	7
7. Gutsbesitzer	–	2	–	2
8. Landwirte	5	6	–	11
9. Handwerker	7	14	–	21
10. Kaufleute	5	10	6	21
11. Gast- und Schankwirte	2	3	–	5
12. Rentiers	5	2	2	9
13. Schullehrer	4	4	1	9
14. Wundärzte, Tierärzte	–	–	–	–
15. mittlere u. niedere Beamte	14	13	–	27
16. Privatbeamte	4	1	–	5
17. niedere Bedienstete	–	2	–	2
18. Unteroffiziere	1	–	–	1
19. Künstler, Gelehrte, Schriftsteller	1	–	–	1
20. ohne Angabe	9	6	–	15
	116	106	14	236

Von einer prozentualen Ausrechnung kann abgesehen werden, denn auch so ist ersichtlich, daß nach der sozialen Herkunft die großen Konfessionen nahezu ausgeglichen vertreten sind, mit einem geringen Übergewicht der Protestanten. Bei den höheren Beamten und Anwälten sind die Katholiken stärker vertreten, bei den Ärzten gleich stark; die Apotheker und Gutsbesitzer sind ausschließlich katholisch. Nimmt man die Positionen 1-7 wieder als Oberschicht, so stehen 45 Katholiken 59 Protestanten gegenüber (ohne die 17 Geistlichen 42 Protestanten). In den übrigen Berufsgruppen überwiegen bei den Handwerkern und Kaufleuten die Katholiken. – Als Besonderheit sei noch vermerkt, daß von den 21 Geistlichen 4 Rabbiner jüdischen Glaubens sind.

Da die konfessionelle Zusammensetzung der Tübinger Studenten insgesamt nicht zu ermitteln ist, möge doch ein Vergleich der beiden stark frequentierten theologischen Fakultäten einen gewissen Aufschluß über den sozialen Status der evangelischen und katholischen Studierenden aus Württemberg geben.

Soziale Gliederung der Tübinger Theologen nach Konfessionen

Berufe der Väter	Studierende der Theologie evang.	kath.
1. höhere Beamte und Anwälte	9	1
2. Lehrer mit akadem. Bildung	6	–
3. Geistliche	48	–
4. Ärzte	3	–
5. Apotheker	1	–
6. Offiziere	2	–
7. Gutsbesitzer	–	–
8. Landwirte	2	26
9. Handwerker	22	39
10. Kaufleute	8	5
11. Gast- und Schankwirte	1	4
12. Rentiers	–	–
13. Schullehrer	18	9
14. Wundärzte, Tierärzte	2	1
15. mittlere und niedere Beamte	9	9
16. Privatbeamte	1	–
17. niedere Bedienstete	–	5
18. Unteroffiziere	–	–
19. Künstler, Gelehrte, Schriftsteller	2	–
20. ohne Angabe	2	7
	136	106

Hinsichtlich der sozialen Herkunft ergeben sich ganz bemerkenswerte Unterschiede. Die Studierenden der katholischen Theologie stammen fast ausschließlich aus den unteren Bevölkerungsschichten, wobei auffällt, daß die Handwerker noch sehr viel stärker vertreten sind als die Landwirte. Bei den Studierenden der evangelischen Theologie sind erwartungsgemäß die Söhne von Pfarrern am zahlreichsten, aber auch die Herkunft aus anderen gehobenen Berufsgruppen ist beachtlich. Damit stammen mehr als die Hälfte der Studierenden der evangelischen Theologie (69) aus der Oberschicht. Die evangelischen Studenten, die aus den unteren Schichten aufsteigen, kommen vor allem aus Handwerker- und Lehrerfamilien. Auffallend wenig sind Bauernsöhne vertreten.

4. Die Frequenz der drei Universitäten 1845 bis 1960

Die Frequenzentwicklung der Universitäten ist bis in die siebziger Jahre unterschiedlich, wie das Diagramm zeigt.

Danach ist bei allen Universitäten relativ gleichartig ein starker Anstieg der Studentenzahlen zu beobachten. Diese Erscheinung hat gewiß ganz allgemein ihre Ursache im Bevölkerungswachstum und in der Prosperität der Gründerjahre, ebenso im Ausbau und der Differenzierung des Wissenschaftsbetriebs, der Einrichtung neuer Lehrstühle, Seminare und Institute für einzelne Disziplinen. Sie ist aber auch im Zusammenhang zu sehen mit der Entwicklung an den einzelnen Universitäten.

In der Universität *Heidelberg*, die als »Juristenuniversität« bezeichnet wurde, lehrten im 19.Jahrhundert Professoren, die zu den berühmtesten Rechtsgelehrten Deutschlands gezählt wurden, wie Thibaut (1805-1840), Zachariä (1807-1843), Vangerow (1840-1870), Mittermaier (1821-1867) und Windscheid (1871-1874). Ihre Anziehungskraft war so stark, daß bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts mehr als die Hälfte der Studenten der Juristischen Fakultät angehörten. Sie kamen aus weiten Bereichen des deutschen Sprachraums, ab der Mitte des Jahrhunderts zunehmend auch aus den angelsächsischen Ländern. Zu dieser Ausweitung des Einzugsbereichs trugen nun auch berühmte Naturwissenschaftler wie Bunsen (1852-1889), Kirchhoff (1854-1875) und Helmholtz (1858-1871) bei.

Die Universität *Freiburg* hatte dagegen bis in die 70er Jahre ihre hauptsächliche Bedeutung als Ausbildungsstätte für den katholischen Theologennachwuchs, mit z.T. hoch angesehenen Professoren wie J. B. Hirscher (1837-1865) und F.A.Staudenmaier (1837-1856), während Freiburg hinsichtlich der anderen Fakultäten den Rang Heidelbergs zunächst nicht erreichte, ja in dessen Schatten stand. Dann aber erlangte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch Freiburg in anderen wissenschaftlichen Disziplinen große Anziehungskraft, zunächst in der Rechtswissenschaft (etwa mit den Professoren K.v.Amira, K.Binding und R. Sohm) und in der Volkswirtschaftslehre, ferner auch in der Naturwissenschaft (H. Spemann). Seit den 90er Jahren gewannen auch die Geisteswissenschaften große Bedeutung, wofür etwa die Historiker H.Finke, G.v. Below und Fr. Meinecke sowie die Philosophen Windelband und Rikkert genannt seien.

Die Universität *Tübingen* war nicht wie Heidelberg durch die überragende Bedeutung einer Fakultät gekennzeichnet. Dies mag ein Grund dafür sein, daß sie verhältnismäßig weniger von ausländischen Studenten aufgesucht wurde. Eine Besonderheit war das Nebeneinander der beiden theologischen Fakultäten; vor allem die neu eingerichtete katholische theologische Fakultät mit so bekannten Professoren wie J.S.Drey (1817-1846), dem Begründer der theologischen Quartalschrift (seit 1819), und J.A.Möhler (1828-1835) waren in ganz Deutschland berühmt. Tübingen war auch die erste deutsche Universität, die – vornehmlich auf Betreiben Hugo Mohls – 1863 eine selbständige naturwissenschaftliche Fakultät einrichtete, während Heidelberg 1890 und Freiburg erst 1910 mit dieser Einrichtung folgten.

Die starke Zunahme der Studenten an allen drei Uni-

versitäten sei durch folgende Zahlen gekennzeichnet: Erstmals mehr als 1000 Studenten wurden in Tübingen 1877, in Freiburg 1885 und in Heidelberg 1890 gezählt. Am bemerkenswertesten war der Frequenzanstieg an der Universität Freiburg, die hinsichtlich der Studentenzahl sowohl Tübingen als auch Heidelberg schon in den 90er Jahren überflügelte, obwohl 1872 in benachbarter Lage die Reichsuniversität in Straßburg ins Leben gerufen worden war. Die Zunahme in Freiburg resultiert vorwiegend aus nichtbadischen Studierenden, so daß der Anteil der badischen Studenten ähnlich wie in Heidelberg nur mehr ein Drittel beträgt. Dagegen bleibt in Tübingen der Anteil der inländischen, d.h. württembergischen Studenten höher und liegt in der Regel über 50 %. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß die badischen Studenten in Heidelberg und Freiburg zusammengerechnet etwa im Jahr 1898 mit 858 Studenten eine etwas höhere Zahl ergeben als die württembergischen Studenten in Tübingen, obwohl das Großherzogtum Baden eine um etwa 380 000 geringere Einwohnerzahl hatte. Die badische Hochschulstatistik zeigt, daß die nichtbadischen Studenten in Freiburg etwa mit ähnlichen Anteilen aus den anderen reichsdeutschen Staaten kommen wie in Heidelberg, mit einem deutlichen Übergewicht von Preußen; die Aufgliederung nach Konfessionen ergibt aber im Unterschied zu Heidelberg einen sehr viel größeren Anteil katholischer Studenten aus Preußen, so daß die Herkunft aus den Provinzen Rheinland und Westfalen zu vermuten ist. Sehr auffallend ist auch in Freiburg der Frequenzunterschied zwischen Sommer- und Wintersemester. Die Studentenzahl ist im Sommer um mehrere hundert Studenten höher als in Heidelberg, woraus man wohl schließen darf, daß die landschaftlichen Reize Freiburgs und des Schwarzwalds ein starkes Motiv für den Universitätsbesuch waren.

Im 20. Jahrhundert wuchs die Zahl der Studenten bis zum ersten Weltkrieg unvermindert weiter. Mehr als 2 000 Studenten wurden in Freiburg bereits 1904 gezählt, in Heidelberg und Tübingen nur wenige Jahre später. Bedeutsam für diese Entwicklung war auch die Öffnung der Universitäten für das *Frauenstudium*. Nach vereinzelten Ausnahmeregelungen wurde den weiblichen Studierenden im Jahr 1900 in Heidelberg und Freiburg, sowie im Jahr 1904 in Tübingen die Immatrikulation allgemein ermöglicht.

Die folgende Zeit von 1914 bis 1960 brachte aufs ganze gesehen an allen Universitäten eine weitere erhebliche Steigerung, ja Vervielfachung der Studentenzahlen. Infolge der geschichtlichen Ereignisse verlief die Entwicklung jedoch keineswegs gleichmäßig, sondern in verschiedenen Auf- und Abwärtsbewegungen. So brachte der erste Weltkrieg zumindest tatsächlich eine Abnahme der männlichen Studierenden, da auch viele formell immatrikulierte Studenten im Kriegseinsatz waren; andererseits erhöhte sich dadurch der Anteil der Studentinnen.

Als nach dem Ende des Krieges die Kriegsteilnehmer an die Universitäten zurückströmten, ergab sich naturgemäß eine Steigerung, während die wirtschaftlich schwierigen Zeiten der Inflation, etwa 1921-1924, eine gewisse Abschwächung zur Folge hatten. Immerhin hatten Tübingen und Freiburg im Jahr 1923 mehr als 3 000 Studierende, Heidelberg im Jahr 1925 etwa 2 500. Vor der großen Weltwirtschaftskrise wurde dann eine neue Rekordhöhe der Studentenzahlen erreicht, die im Jahr 1929 in Tübingen 3 905 und in Freiburg sogar 4 195 betrug.

Für den folgenden Abschnitt erscheint bemerkenswert, daß nicht nur während der Weltwirtschaftskrise sondern auch in der Zeit von der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs die Studentenzahlen weiter gesunken sind. So betrug die Zahl der Studenten im Jahr 1933 in Tübingen noch 3 705 und in Freiburg 3 292; sie sank bis zum Jahr 1938 in Tübingen auf 1 531, bis zum Jahr 1939 in Freiburg auf 2 534 ab. Heidelberg hatte 1939 noch 1 841 Studierende. Diese weitere Abnahme nach 1933, trotz zumindest vordergründiger wirtschaftlicher Konsolidierung, ist auf direkte hochschulpolitische Maßnahmen der neuen Machthaber zurückzuführen, wie Zulassungsbeschränkungen aufgrund des sogenannten Überfüllungsgesetzes vom 25. April 1933 und den im gleichen Jahr zusätzlich zum Abitur eingeführten Hochschulreifevermerk, sowie auf die Verzögerung des Studienbeginns wegen der Einführung des Reichsarbeitsdienstes und der allgemeinen Wehrpflicht; sie ist aber auch bedingt durch die veränderte Bevölkerungsstruktur, da nun die geburtenschwachen Jahrgänge aus dem ersten Weltkrieg in das studierfähige Alter kamen.

Im zweiten Weltkrieg stiegen die Studentenzahlen nominell wieder an. Tatsächlich leistete jedoch ein großer Teil der Studenten Kriegseinsatz. So waren etwa in Tübingen im Jahr 1943 2 433, im Wintersemester 1944/45 sogar 4 065 Studierende immatrikuliert, von denen aber etwa die Hälfte zum Kriegsdienst eingezogen war. Entsprechend hoch war demgemäß der Anteil der weiblichen Studierenden, der in Tübingen 1943 mit 1 204 Studentinnen etwa die Hälfte betrug. Diese Zahlen aus Tübingen sind allerdings insofern untypisch, als die Universität Straßburg gegen Ende des Krieges gänzlich und aus Heidelberg und Freiburg Abteilungen nach Tübingen verlegt wurden.

Nach Beendigung des Krieges und nur kurzer Schließung der Universitäten durch die Besatzungsmächte setzte 1945/46 an allen Universitäten ein außerordentlicher Ansturm von Studierwilligen, vornehmlich von Kriegsteilnehmern ein, so daß vorübergehend gewisse Einschränkungen des Frauenstudiums notwendig erschienen.

Hinsichtlich der Herkunftsgebiete der Studierenden brachte das Ende des zweiten Weltkrieges insofern eine einschneidende Änderung, als die Grenze zum Gebiet der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR

zunehmend eine Barriere für die Einzugsbereiche wurde und die Freizügigkeit der Studierenden im wesentlichen auf die Besatzungszonen der westlichen Alliierten, also das Gebiet der späteren Bundesrepublik, beschränkt wurde.

Soweit die Zusammensetzung der Professorenschaft Einfluß auf Herkunft der Studenten hatte, muß generell festgestellt werden, daß an allen Universitäten im Zuge der Entnazifizierungsmaßnahmen eine tiefgreifende personelle Umbildung des Lehrkörpers erfolgte, am stärksten vielleicht in Heidelberg, da dort in der Zeit von 1933 bis 1939 nahezu ein Viertel des Lehrkörpers aus politischen, vornehmlich »rassischen« Gründen vertrieben und im Sinne der damaligen Zeit durch Nachfolgeberufungen ersetzt worden war. Die stärksten Veränderungen in der landschaftlichen Zusammensetzung des Lehrkörpers ergaben sich jedoch in Tübingen, und zwar nicht vorwiegend aus politischen Gründen, sondern weil in Tübingen – wie allerdings auch in Heidelberg – die Universitätsgebäude unzerstört geblieben waren. Das Staatssekretariat des neu gebildeten Landes Württemberg-Hohenzollern bemühte sich daher um Berufungen von Gelehrten, auch der Berliner Universität, die bis dahin wohl als die führende Universität des Deutschen Reichs hatte angesehen werden können. So ergab sich für Tübingen eine Konzentration berühmtester Professoren, wie etwa des Biologen Adolf Butenandt, des Philosophen Eduard Spranger, der Theologen Romano Guardini und Helmut Thielicke, des Indologen Hellmuth v. Glasenapp, des Historikers Joseph Vogt, des Psychiaters Ernst Kretschmer und vieler anderer. Es hat aber den Anschein, daß dadurch die Einzugsverhältnisse der Studenten nicht nennenswert, oder doch nicht nachhaltig verändert worden sind.

5. Die Einzugsgebiete der Universitäten im Wintersemester 1960/61

Die Kartierung beruht auf der ersten sogenannten großen Hochschulstatistik. Es handelt sich um die Sonderaufbereitung für den Wissenschaftsrat. Obwohl diese Statistik mit gewissen Mängeln behaftet ist, erschien dieses Material doch als das geeignetste, da sie die Herkunft der Studierenden bis hinunter zu den Stadt- und Landkreisen der Bundesländer aufgliedert. Darüber hinaus erscheint der Zeitstand 1960/61 als besonders aussagekräftig. Die Erhebung war Grundlage für die weiteren Planungen des Wissenschaftsrates, der kurz vorher 1957 gebildet wurde; und damit bezeichnet dieser Zeitpunkt einen wichtigen Einschnitt in der Wissenschaftspolitik der Bundesrepublik.

Die alten Universitäten waren nach dem Krieg wiederaufgebaut, zum Teil bereits erheblich erweitert worden. Auch eine breiter gestreute finanzielle Förderung bedürftiger Studenten aus staatlichen Mitteln (Honnefer Modell) war eingeleitet worden. Erste Zeichen der Überfüllung der Universitäten machten sich bemerkbar, denen man aber zunächst nur mit universitätsinternen Maßnahmen zu begegnen suchte.

Die Notwendigkeit der Wissenschaftsförderung wurde zu diesem Zeitpunkt in den Wissenschaftsorganisationen der Bundesrepublik deutlich gesehen. Dagegen setzte die breitangelegte Diskussion über den »Bildungsnotstand« erst im Jahre 1964 ein. Diese stark unter soziologischen und sozialpolitischen Vorzeichen der Chancengleichheit stehende Strömung brachte dann eine explosionsartige Steigerung der Studentenzahlen, die später zur zentralen Vergabestelle in Dortmund für die Immatrikulationen und zu anderen Reglementierungen der akademischen Freiheit führte.

Der Zeitpunkt der Kartierung zeigt also im Hinblick auf die spätere Entwicklung gewissermaßen einen Gipfel der Freizügigkeit der Studierenden, deren Zahl sich bereits im Zuge des wirtschaftlichen Wiederaufbaus quantitativ und bereits auch soziologisch beträchtlich ausgeweitet hatte. – Dann aber ist diese statistische Erhebung vor allem auch Grundlage und Ausgangspunkt der späteren zahlreichen Universitätsneugründungen im gesamten Bundesgebiet, deren Planungen wenigstens z.T. bereits in die Anfänge der Bundesrepublik zurückreichen, aber bis 1960 kaum zur Ausführung gelangten.

In diesem Zusammenhang muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß sich die Universitätslandschaft in den südlichen Bundesländern schon seit 1945 im Sinne einer Erweiterung merklich verändert hatte. Im neugebildeten Bundesland Rheinland-Pfalz wurde in Mainz eine Universität wieder eingerichtet. Ebenso wurde im Saarland in Saarbrücken eine Universität gegründet. Die alte Universität Gießen in Hessen war zwar nach dem Zusammenbruch 1945 auf eine medizinische Hochschule reduziert, 1957 aber als Universität neu eingerichtet worden. In Bayern gab es nach 1945 schon vor der Gründung der Bundesrepublik starke Bestrebungen, in Bamberg eine weitere Universität zu gründen, die allerdings bis 1960 nicht verwirklicht wurde. Dagegen wurde die Universität Erlangen durch Verbindung mit der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Nürnberg erweitert.

Heidelberg, Freiburg und Tübingen als Landesuniversitäten

Aus der Gliederung der Einzugsbereiche nach Bundesländern ergibt sich, daß bei allen drei Universitäten die baden-württembergischen Landeskinder das größte Kontingent an Studenten stellen, allerdings in ganz unterschiedlichem Ausmaß. In Tübingen stellen sie mit 5 440 Studierenden 68,8 %, in Heidelberg mit 3 802 55,5 % und in Freiburg mit 3 511 Studierenden 43,3 % an der Gesamtzahl. Es ergibt sich für Freiburg insofern eine Sonderstellung, als immerhin die Mehrheit der Studierenden aus anderen Bundesländern kommt.

Die Kartierung zeigt darüber hinaus im engeren

Umkreis der Universitäten verdichtete Einzugsbereiche, die sich aber offensichtlich auch an älteren Gebietsstrukturen ausrichten und, z. B. im Fall Heidelbergs, über die Landesgrenzen der Gegenwart hinausreichen. Zunächst seien jedoch die Einzugsverhältnisse innerhalb Baden-Württembergs tabellarisch aufgezeigt.

Die Herkunft der Studenten aus Baden-Württemberg nach Kreisen

Nordwürttemberg	Freiburg		Heidelberg		Tübingen	
	insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.
Stadtkreis						
Heilbronn	11	8	60	15	80	21
Stuttgart	111	49	137	61	1237	343
Ulm	24	8	20	10	66	10
Landkreis						
Aalen	25	6	11	3	95	14
Backnang	5	1	11	4	64	17
Böblingen	3	2	6	2	136	34
Crailsheim	8	2	4	1	27	9
Esslingen	17	9	10	2	247	57
Göppingen	20	5	14	6	187	28
Heidenheim	25	7	13	6	63	16
Heilbronn	9	1	42	7	73	16
Künzelsau	1	–	2	1	15	2
Leonberg	6	2	7	3	86	27
Ludwigsburg	29	11	49	19	216	46
Mergentheim	3	–	8	1	11	4
Nürtingen	13	4	7	3	177	40
Öhringen	1	–	4	1	22	7
Schw. Gmünd	28	9	13	4	90	21
Schw. Hall	7	2	11	3	54	14
Ulm	14	4	8	1	71	15
Vaihingen	1	–	21	6	35	11
Waiblingen	18	3	13	1	155	36
	379	133	471	160	3207	788
		35,1%		34,0%		24,6%

Nordbaden	Freiburg		Heidelberg		Tübingen	
	insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.
Stadtkreis						
Karlsruhe	174	59	335	76	29	10
Heidelberg	25	8	1032	330	11	2
Mannheim	52	13	612	160	6	4
Pforzheim	33	6	70	24	21	9
Landkreis						
Bruchsal	20	5	92	19	2	1
Buchen	13	1	39	10	4	3
Heidelberg	11	3	304	67	8	2
Karlsruhe	21	3	94	18	2	–
Mannheim	16	4	264	50	5	2
Mosbach	16	2	70	12	4	–
Pforzheim	8	2	16	4	7	4
Sinsheim	6	1	97	25	4	–
Tauberbischofsheim	13	3	24	4	6	2
	408	110	3049	799	109	39
		27,0%		26,2%		35,8%

Südbaden	Freiburg		Heidelberg		Tübingen	
	insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.
Stadtkreis						
Freiburg	1103	298	24	11	5	2
Baden-Baden	66	19	20	4	5	3
Landkreis						
Bühl	61	11	10	2	–	–
Donaueschingen	46	11	4	–	1	–
Emmendingen	131	31	6	4	1	–
Freiburg	96	24	2	–	4	1
Hochschwarzwald	36	9	3	–	1	–
Kehl	21	8	9	3	1	–
Konstanz	192	40	24	10	29	4
Lahr	94	23	13	6	3	2
Lörrach	122	37	12	4	4	3
Müllheim	81	23	–	–	2	–
Offenburg	89	23	14	3	8	2
Rastatt	43	11	19	4	4	–
Säckingen	44	8	3	2	1	1
Stockach	25	4	1	1	5	2
Überlingen	46	9	4	2	9	3
Villingen	65	13	13	4	11	2
Waldshut	44	7	4	1	3	–
Wolfach	37	12	7	4	2	–
	2442	621	192	65	99	25
		25,4%		33,9%		25,3%

Südwürttemberg-Hohenzollern	Freiburg		Heidelberg		Tübingen	
	insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.
Balingen	5	–	6	3	83	11
Biberach	10	2	3	1	72	12
Calw	21	9	17	5	115	27
Ehingen	10	2	3	1	52	6
Freudenstadt	17	2	2	–	65	18
Hechingen	6	–	–	–	56	13
Horb	3	–	1	–	32	12
Münsingen	1	–	1	–	30	6
Ravensburg	44	6	9	3	97	19
Reutlingen	5	–	9	6	304	81
Rottweil	45	12	6	2	96	20
Saulgau	8	3	5	–	53	11
Sigmaringen	33	9	2	–	29	8
Tettnang	21	5	12	7	44	11
Tübingen	16	4	5	3	791	224
Tuttlingen	21	4	3	–	60	10
Wangen	16	1	6	3	46	8
	282	59	90	34	2025	497
		20,9%		37,8%		24,5%
Baden-Württemberg	3511	923	3802	1058	5440	1349
		26,2%		27,8%		24,8%

Der Einzugsbereich *Tübingens* ist im Kern weitgehend mit dem ehemaligen Territorium des Königreiches Württemberg identisch. Besonders deutlich wird die Abgrenzung nach Bayern – trotz guter Ver-

kehrsverbindungen –, aber auch zum ehemaligen badischen Landesteil zeichnet sich eine Grenze ab. Aus dem ehemaligen Württembergischen Gebiet kommen allein 65,0 % des gesamten Studentenbestands. Das sind 5 147 Studierende, gegenüber 208 aus dem badischen und 85 aus dem hohenzollerischen Landesteil. Insoweit ist Tübingen ganz ausgeprägt württembergische Landesuniversität geblieben, wie es bereits die Kartierung des 19.Jahrhunderts zeigt. Bemerkenswert ist jedoch der verhältnismäßig hohe Anteil an Studierenden aus den hohenzollerischen Landen, insbesondere aus dem Kreis Hechingen. Hierzu dürften – neben der räumlichen Nähe – die Entwicklungen der jüngeren Zeit beigetragen haben, da seit 1945 diese Landkreise in das Land Württemberg-Hohenzollern mit der damaligen Landeshauptstadt Tübingen eingegliedert wurden.

Eine andere Situation liegt im ehemals *badischen Landesteil* vor, da das gegenüber Württemberg an Fläche und Bevölkerung kleinere ehemalige Großherzogtum Baden über zwei Landesuniversitäten verfügte. Man wird daher andere Daten erwarten müssen. So kommen in Heidelberg aus dem ehemaligen Territorium Baden 46,6 % des gesamten Studentenbestands. Das sind 3 241 Studierende gegenüber 559 aus dem württembergischen Landesteil. In Freiburg betragen die entsprechenden Zahlen: 35,0 % Studierende aus dem badischen Landesteil = 2 850 Studierende gegenüber 622 aus dem württembergischen. Bei diesen zunächst geringer erscheinenden Zahlen darf aber nicht übersehen werden, daß die beiden badischen Universitäten zusammen 6 091 Studierende aus dem badischen Landesteil anziehen, während aus dem größeren württembergischen Gebiet nur 5 147 an die Universität Tübingen gehen. Betrachtet man aber die Haupteinzugsgebiete Freiburgs und Heidelbergs je für sich, so ergeben sich charakteristische Unterschiede.

Der Haupteinzugsbereich *Freiburgs* ist nahezu raumgleich mit dem ehemaligen Landesteil Baden, wobei das Schwergewicht natürlicherweise in Südbaden liegt. 2 442 Studenten aus Südbaden stehen 408 aus Nordbaden gegenüber. Bemerkenswert ist aber auch ein nennenswertes Kontingent aus Südwürttemberg (379 Studenten) vor allem aus Oberschwaben und Hohenzollern (39 Studenten). Auch hier bietet sich also das Bild einer diesmal badischen Landesuniversität, wenn auch nicht so konsequent wie bei Tübingen. Es ist möglich, daß der Einzug aus Oberschwaben auf historische Strukturen der vornapoleonischen, vorderösterreichischen Zeit zurückgeht. Hinsichtlich Hohenzollerns muß man zur Erklärung die Zugehörigkeit zur Erzdiözese Freiburg und die damit verbundene Pflicht zum Theologie-Studium in Freiburg sowie auch die dort vorhandenen, von der Erzdiözese getragenen voruniversitären Bildungseinrichtungen berücksichtigen.

Ein gänzlich anderes Profil hat der Haupteinzugsbereich *Heidelbergs.* Er ist räumlich eher noch enger zusammengedrängt als bei Tübingen und Freiburg, jedoch mit der charakteristischen Besonderheit, daß er die Ländergrenze zwischen Baden-Württemberg und Rheinlandpfalz überschreitet und im Westen bis Kaiserslautern und Zweibrücken reicht. Ersichtlich wirken hier – wie auch im 19. Jahrhundert – die territorialgeschichtlichen Verhältnisse der vornapoleonischen Zeit nach. Innerhalb Baden-Württembergs liegt das Schwergewicht naturgemäß in Nordbaden (3 049 Studierende aus Nordbaden gegenüber 192 aus Südbaden). Jedoch fällt auf, daß allein aus dem nordwürttembergischen Raum mit 471 Studierenden fast 2 1/2 mal soviel Studierende kommen wie aus Südbaden. Mit gewissen Einschränkungen wird man eine Kontinuität der Einzugsverhältnisse seit dem 19.Jahrhundert annehmen dürfen. Doch wird als Erklärung neben der räumlichen Nähe und der Bevölkerungsdichte Nordwürttembergs auch die von 1945 bis 1953 über acht Jahre bestehende Bildung des Landes Württemberg-Baden heranzuziehen sein; zumal manche aus dieser Zeit stammenden Organisationen weit länger Bestand hatten. Auffallend ist jedenfalls, daß demgegenüber der Einzug aus Südwürttemberg mit 88 Studierenden gering ist. Die Herkunftsorte der Heidelberger Studenten aus Nordwürttemberg liegen vorwiegend – neben Stuttgart – in den nächstliegenden Kreisen Heilbronn (Stadt- und Landkreis), Ludwigsburg und Vaihingen. Anhand der Tabelle sei abschließend hinsichtlich des *Frauenstudiums* auf bemerkenswerte regionale Unterschiede hingewiesen. Während der Anteil der Studentinnen aus Baden-Württemberg an allen drei Universitäten insgesamt nahezu gleich groß ist, (Tübingen 24,8 %, Freiburg 26,2 %, Heidelberg 27,8 %), weichen diese Anteile in den entfernter gelegenen Regierungsbezirken jeweils nach oben oder unten von den Durchschnittswerten deutlich ab.

Dies ist der Fall bei Heidelberg für alle drei Regierungsbezirke außer Nordbaden. Für Freiburg ergeben sich in Nord- und Südbaden etwa durchschnittliche Werte, dagegen Abweichungen nach oben in Nordwürttemberg und nach unten in Südwürttemberg. In Tübingen halten sich die beiden württembergischen Regierungsbezirke und Südbaden etwa an den Durchschnitt, während Nordbaden über dem Durchschnitt liegt. Diese auffallenden Unterschiede werden wohl kaum mit dem objektiven Angebot an Studienmöglichkeiten allein erklärt werden können, sondern deuten eher darauf hin, daß man doch auch mit spontanen Entscheidungen für einen bestimmten Studienort rechnen muß.

Die Einzugsgebiete außerhalb Baden- Württembergs

Der auf den ersten Blick ins Auge springende Eindruck der Karte, daß nämlich außerordentlich viele Studierende aus den nördlichen Bundesländern an den Universitäten in Baden-Württemberg studieren, macht eine Betrachtung auch der dortigen Studiensituation

erforderlich. Dabei erscheint eine Aufgliederung nach Bundesländern schon aufgrund des verfassungsmäßig bestimmten Kulturföderalismus methodisch vorgegeben.

Studentendichte im Verhältnis zur Bevölkerung der Bundesländer

Bundesland	Einwohner	Studierende an Universitäten	Dichte in %
Schleswig-Holstein	2 316 600	6 694	0,29
Hamburg	1 832 400	6 827	0,37
Niedersachsen	6 641 400	14 520	0,22
Bremen	706 400	1 658	0,24
Nordrhein-Westfalen	15 901 700	36 849	0,23
Hessen	4 814 400	14 752	0,31
Rheinland-Pfalz	3 417 100	6 612	0,19
Baden-Württemberg	7 759 200	17 404	0,22
Bayern	9 513 900	19 281	0,20
Saarland	1 072 600	2 799	0,26
Bundesrepublik (ohne Berlin)	53 975 600	127 396	0,24

Im Bundesdurchschnitt ergibt sich eine Dichte von 0,24 %. Es verwundert nicht, daß der Stadtstaat Hamburg die größte Studentendichte aufweist, wohl eher, daß der andere Stadtstaat Bremen – ohne eigene Universität – hinsichtlich der Dichte knapp unter dem Durchschnitt liegt. Von den Flächenstaaten haben eine überdurchschnittliche Dichte Hessen: 0,31 %; Schleswig-Holstein: 0,29 %; Saarland: 0,26 % - eine unterdurchschnittliche Dichte Nordrhein-Westfalen: 0,23 %; Baden-Württemberg: 0,22 %; Niedersachsen: 0,22 %; Bayern: 0,20 %; Rheinland-Pfalz: 0,19 %.

Demgegenüber verhält sich die Universitätsdichte bezogen auf die Einwohnerzahl der Bundesländer ganz anders: Wenn man die Bevölkerung der Bundesrepublik auf die 17 Universitäten verrechnet, beträgt der Durchschnittswert 3,2 Millionen Einwohner je Universität. Es ergibt sich, daß das Land Bayern mit drei Universitäten hinsichtlich der Universitätsdichte etwa den Bundesdurchschnitt erreicht. Günstiger liegen die Länder Saarland (1,1 Mill.), Hessen mit drei Universitäten (1,6 Mill.), Hamburg (1,8 Mill.), Schleswig-Holstein (2,3 Mill.) und Baden-Württemberg mit drei Universitäten (2,6 Mill.); ungünstiger die Länder Rheinland-Pfalz (3,4 Mill.), Nordrhein-Westfalen mit drei Universitäten (5,3 Mill.) und Niedersachsen (6,6 Mill.).

Aus dieser Berechnung ergibt sich, daß die Universitätsdichte im Bundesgebiet allein die Herkunft der Studierenden an den baden-württembergischen Universitäten nicht erklären kann. Wohl kann die geringe Universitätsdichte in Nordrhein-Westfalen ein Grund dafür sein, daß viele dort beheimatete Studierende sich den Universitäten außerhalb des Heimatlandes zuwenden. Umgekehrt kann die gute Versorgung mit Universitäten in Hessen weniger Studenten veranlassen, an baden-württembergischen Universitäten zu studieren.

Andererseits aber ist offensichtlich, daß aus Schleswig-Holstein trotz größerer Universitätsdichte und größerer Entfernung verhältnismäßig mehr Studierende nach Baden-Württemberg kommen als aus dem unmittelbar benachbarten und mit Universitäten weniger gut versorgten Bayern. Ein Überblick über die Gesamtbewegung der Studenten gegliedert nach den Ländern bestätigt diese Beobachtung.

Das Land Bayern – dazu noch ein Flächenstaat – ist das Bundesland, das am wenigsten Studierende an andere Bundesländer abgibt. 90,2 % Studierende bleiben an den drei bayerischen Landesuniversitäten – nur 9,8 % studieren an Universitäten in anderen Bundesländern. Hierin ungefähr vergleichbar sind nur die beiden Stadtstaaten Westberlin (aus politischen und topographischen Gründen ein Sonderfall) mit 86,9 % und Hamburg mit 83,3 % im eigenen Land Studierenden. Weitere vier Flächenstaaten weisen dann insofern eine positive Bilanz auf, als mehr Landeskinder an Universitäten des Heimatlandes studieren als an auswärtigen: Saarland 75,1 %, Baden-Württemberg 73,3 %, Hessen 72,7 % und Nordrhein-Westfalen 66,8 %. Drei Flächenstaaten geben mehr Landeskinder an andere Universitäten ab als im eigenen Land studieren: Niedersachsen 68,2 %, Rheinland-Pfalz 64,2 %, Schleswig-Holstein 56,5 %.

Mehr noch als diese Prozentzahlen mögen wegen der unterschiedlichen Bevölkerungszahlen der Länder die absoluten Werte aussagen. Während die 68,2 % aus Niedersachsen in anderen Bundesländern Studierenden absolut nur 9 905 ergeben, machen in Nordrhein-Westfalen – bei etwa umgekehrtem Verhältnis – die 33,2 % in anderen Bundesländern Studierenden absolut 12 216 aus.

Insgesamt (Bundesrepublik mit Westberlin) verweilen von den 136 539 Studierenden 45 420 = 33,3 % an Universitäten in anderen Bundesländern. Der gegenseitige Austausch ergibt sich aus der Saldenberechnung.

Wanderungsbewegungen der Studierenden nach Bundesländern

Bundesland	Studierende aus den Ländern	jeweils in den Ländern Studierende	Abgabe an andere Länder	Aufnahme aus anderen Ländern
Schleswig-Holstein	6 694	4 520	2 174	
Hamburg	6 827	12 519		5 692
Niedersachsen	14 520	6 874	7 646	
Bremen	1 658	–	1 658	
Nordrhein-Westfalen	36 849	29 629	7 220	
Hessen	14 752	14 200	552	
Rheinland-Pfalz	6 612	4 892	1 720	
Baden-Württemberg	17 404	22 912		5 508
Bayern	19 281	27 091		7 810
Saarland	2 799	3 727		928
Berlin (West)	9 143	10 175		1 032
	136 539 = 100 %	136 539 = 100 %	20 970 = 15,4 %	20 970 = 15,4 %

Studierende der deutschen Universitäten nach Herkunft aus den Bundesländern

Studierende in den Ländern			davon Landeskinder		aus anderen Bundesländern	
Schleswig-Holstein		4 520	2 912	64,4 %	1 608	35,6 %
Universität Kiel	4 520		2 912	64,4 %	1 608	35,6 %
Hamburg		12 519	5 684	45,4 %	6 835	54,6 %
Universität Hamburg	12 519		5 684	45,4 %	6 835	54,6 %
Niedersachsen		6 874	4 615	67,1 %	2 259	32,9 %
Universität Göttingen	6 874		4 615	67,1 %	2 259	32,9 %
Bremen		–	–	–	–	–
Nordrhein-Westfalen		29 629	24 633	83,1 %	4 996	16,9 %
Universität Bonn	7 960		6 213	78,1 %	1 747	21,9 %
Universität Köln	12 191		10 700	87,8 %	1 491	12,2 %
Universität Münster	9 478		7 720	81,5 %	1 758	18,5 %
Hessen		14 200	10 723	75,5 %	3 477	24,5 %
Universität Frankfurt	7 453		6 469	86,8 %	984	13,2 %
Universität Gießen	1 355		993	73,3 %	362	26,7 %
Universität Marburg	5 392		3 261	60,5 %	2 131	39,5 %
Rheinland-Pfalz		4 892	2 370	48,4 %	2 522	51,6 %
Universität Mainz	4 892		2 370	48,4 %	2 522	51,6 %
Baden-Württemberg		22 912	12 753	55,7 %	10 159	44,3 %
Universität Freiburg	8 101		3 511	43,3 %	4 590	56,7 %
Universität Heidelberg	6 907		3 802	55,0 %	3 105	45,0 %
Universität Tübingen	7 904		5 440	68,8 %	2 464	31,2 %
Bayern		27 091	17 384	64,2 %	9 707	35,8 %
Universität Erlangen	4 776		3 748	78,5 %	1 028	21,5 %
Universität München	17 511		10 797	61,7 %	6 714	38,3 %
Universität Würzburg	4 804		2 839	59,1 %	1 965	40,9 %
Saarland		3 727	2 101	56,4 %	1 626	43,6 %
Universität Saarbrücken	3 727		2 101	56,4 %	1 626	43,6 %
Berlin		10 175	7 944	78,1 %	2 231	21,9 %
Universität Berlin	10 175		7 944	78,1 %	2 231	21,9 %
	136 539	136 539	91 119	66,7 %	45 420	33,3 %

Die Saldensumme von 20 970 Studierenden macht – bezogen auf die Gesamtzahl – einen Prozentsatz von 15,4 % aus. Man ersieht daraus, wie sehr sich durch Wanderungsaustausch die 33,3 % außerhalb der Heimatländer Studierenden insgesamt ausgleichen. Doch ergibt sich, auf die einzelnen Bundesländer bezogen, ein deutliches Nord-Süd-Gefälle. Alle nördlich gelegenen Flächenstaaten (Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Hessen und Rheinland-Pfalz) geben mehr Studierende ab, als sie aus anderen Ländern aufnehmen. Nur der Stadtstaat Hamburg – gelegen zwischen den Flächenstaaten Schleswig-Holstein und Niedersachsen – macht eine Ausnahme.

Dagegen nehmen die südlich gelegenen Länder (Baden-Württemberg, Bayern und Saarland) mehr Studierende auf als sie an andere Bundesländer abgeben. Eine positive Bilanz weist ferner der Stadtstaat Westberlin auf, in diesem Zusammenhang wohl eher ein atypischer Sonderfall.

Die ganze Vielgestaltigkeit der Verteilung der Studierenden kommt aber am klarsten zum Ausdruck, wenn man die Einzugsverhältnisse nach den einzelnen Universitäten betrachtet.

Daraus ergibt sich, daß von den 17 Universitäten im Gebiet der Bundesrepublik 11 Universitäten mehr als 30 % Studierende aus anderen Ländern aufnehmen. Nur sechs, nämlich die nordrhein-westfälischen Bonn, Köln und Münster, zwei hessische (Frankfurt und Gießen) sowie die bayerische Universität Erlangen haben einen geringeren Anteil. Damit hat z.B. auch die einzige niedersächsische Landesuniversität Göttingen immerhin 32,9 % Studenten aus anderen Ländern, obwohl andererseits nur 31,8 % der in Niedersachsen beheimateten Studenten an dieser Universität studieren, 68,2 % aber in anderen Bundesländern.

Wenn man nun in die Betrachtung der Gesamtbewegungen die Baden-Württembergischen Universitäten einordnet, so ist als wohl wichtigstes Ergebnis heraus-

zustellen, daß die Universität Freiburg von allen bundesdeutschen Universitäten den größten Anteil Studierender aus anderen Ländern hat, und zwar 56,7 % gegenüber nur 43,3 % Landeskindern. Einen fast ähnlich hohen Anteil von Auswärtigen hat nur noch die Universität Hamburg, ferner unter Einbeziehung des Auslands- und Dolmetscherinstituts Germersheim die Universität Mainz mit 51,6 % Auswärtiger; ohne Einbeziehung des Instituts in Germersheim beträgt der Anteil der Auswärtigen in Mainz nur 46,1 %.

Damit gibt es in der ganzen Bundesrepublik nur zwei Universitäten, an denen der Anteil von Studenten aus anderen Bundesländern über 50 % liegt: Freiburg und Hamburg. Diese Situation ist für Hamburg – ein Stadtstaat an der Nahtstelle zwischen den beiden Flächenstaaten Schleswig-Holstein und Niedersachsen und in der Nähe Bremens – noch leichter erklärlich; denn immerhin 40,8 % kommen allein aus den drei genannten benachbarten Ländern, nur 13,8 % aus den weiter entfernten Bundesländern.

Herkunft des Studierenden in Baden- Württemberg nach Bundesländern

Studierende aus den Ländern	Freiburg		Tübingen		Heidelberg	
Baden-Württemberg	3 511	43,3 %	5 440	68,8 %	3 802	55,0 %
Nordrh.-Westf.	2 121	26,2 %	920	11,6 %	704	10,2 %
Niedersachsen	877	10,8 %	520	6,6 %	374	5,4 %
Rheinland-Pfalz	275	3,4 %	103	1,3 %	885	12,8 %
Hessen	283	3,5 %	150	1,9 %	391	5,7 %
Bayern	231	2,9 %	244	3,1 %	277	4,0 %
Schleswig-Holstein	271	3,3 %	201	2,5 %	137	2,0 %
Hamburg	182	2,2 %	118	1,5 %	90	1,3 %
Berlin	116	1,4 %	90	1,1 %	113	1,6 %
Bremen	136	1,7 %	72	0,9 %	64	0,9 %
Saarbrücken	98	1,2 %	46	0,6 %	70	1,0 %
	8 101	99,9 %	7 904	99,9 %	6 907	99,9 %

Dagegen ist die Universität Freiburg mit einem noch höheren Anteil auswärtiger Studierender an der äußersten südwestlichen Peripherie der Bundesrepublik gelegen, und die überwiegende Zahl der Auswärtigen kommt nicht aus den benachbarten, sondern den weit entfernten Bundesländern.

Nach Ländern gegliedert ergibt sich, daß in Freiburg die nicht-baden-württembergischen Studierenden überwiegend aus den nördlichen Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und den Stadtstaaten Hamburg und Bremen kommen. Während aus diesen Ländern in Heidelberg und Tübingen zusammen 3 200 Studierende immatrikuliert sind, beträgt deren Zahl in Freiburg allein 3 587, also mehr als in Heidelberg und Tübingen zusammen. Den Hauptanteil daran hat das Land Nordrhein-Westfalen mit 2 121 Studierenden in Freiburg, d.h. um 497 mehr als in Heidelberg und Tübingen zusammen. Dagegen ist der Zuzug aus den südlichen Bundesländern in Freiburg weniger stark; aus den Ländern Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Bayern gehen 887 Studierende nach Freiburg, nach Heidelberg jedoch fast doppelt so viel (1 623), davon allein 885 aus Rheinland-Pfalz. Den geringsten Anteil aus diesen südlichen Bundesländern hat Tübingen mit 543 Studierenden.

Die Motive für die Wahl des Universitätsorts sind sicher vielfältig, so daß eine monokausale Erklärung sich verbietet. Die wissenschaftliche Qualität der Universitäten dürfte jedenfalls nicht der einzige Grund für die Wahl des Studienorts sein.

Auffallend ist etwa – nach Ländern gegliedert – der ganz unterschiedliche Anteil der weiblichen Studierenden. Ihr Anteil beträgt insgesamt für Freiburg 33,7 %, für Heidelberg 32,9 % und für Tübingen 28,4 %; doch sind z.B. in Heidelberg 67,2 % der aus Bremen, 54,9 % der aus Westberlin und 51,8 % der aus Schleswig-Holstein stammenden Studierenden weiblichen Geschlechts. Andererseits beträgt der Anteil der weiblichen Studierenden, die aus Rheinland-Pfalz stammen, in Freiburg 36,4 %, dagegen in Heidelberg nur 27,6 %. Auch diese Beobachtung dürfte ein Indiz dafür sein, daß nicht nur das wissenschaftliche Angebot die Anziehungskraft einer Universität ausmacht. Eine Befragung innerhalb der philosophischen Fakultät in Freiburg (MIELITZ) ergab als Motiv für die Wahl des Studienorts in der Rangfolge an erster Stelle die Schönheit der Stadt und die reizvolle Lage (50,5 %), danach die Nähe zum Heimatort (35,5 %) und erst an dritter Stelle fachliche Gründe (27,0 %). Wie weit dieses Ergebnis zu verallgemeinern ist, muß offen bleiben. Auch konfessionelle Gründe sind z.B. für den Zuzug aus den katholischen Gebieten Westfalens und des Rheinlands nach Freiburg vermutet worden, die einleuchtend erscheinen. Doch wird man damit keineswegs den starken Zuzug aus den protestantischen Küstenländern erklären können. Insgesamt wird man zunächst die unterschiedlichen Einzugsgebiete auch als das Ergebnis einer großen Freizügigkeit in der Wahl des Studienorts hinnehmen müssen.

6. Zusammenfassung

Wenn man versucht, die Einzugsverhältnisse der drei Universitäten über die Jahrhunderte zusammenzufassen, so lassen sich, trotz mancher Veränderungen, doch wichtige Eigentümlichkeiten beobachten, die sich erhalten haben. *Tübingen* ist wohl immer am ausgeprägtesten Landesuniversität für das württembergische Territorium geblieben. Als im Herzogtum und an der Universität das lutherische Bekenntnis eingeführt wurde, richteten sich die Einzugsgebiete danach aus, vornehmlich eben auch stärker noch auf das Herzogtum. Als am Ende des alten Reiches die neuwürttem-

bergischen, vorwiegend katholischen Gebietserwerbungen hinzukamen, wurden auch diese Gebiete stärker in den Einzugsbereich aufgenommen. Daneben sind immer auch nennenswerte Zuzüge von Studenten aus weiter entfernten Gebieten erfolgt, sie übertrafen aber fast nie den Anteil der Landeskinder.

Heidelberg hatte seit seiner Gründung einerseits einen engen Einzugsbereich als Landesuniversität und andererseits einen überaus weiten, der im Laufe der Zeit Veränderungen unterworfen war. War er zunächst ausgerichtet auf den Niederrhein, die Niederlande, Westfalen und Lothringen, so weitete er sich in den folgenden Jahrhunderten auch nach Nord- und Osteuropa aus. Heidelberg wurde im Laufe des 19.Jahrhunderts vor allem reichsdeutsche, näherhin kleindeutsche Universität, um sich dann auch dem Ausland, vor allem den angelsächsischen Ländern zu öffnen. Das Ende des zweiten Weltkriegs brachte für Heidelberg eine empfindliche Einengung, weil mit der Abgrenzung nach Mitteldeutschland dieses ehemalige Einzugsgebiet weitgehend abgeschnitten wurde.

Die stärksten Änderungen hat *Freiburg* erfahren. Bis zum Ende des alten Reichs vorwiegend Universität für die katholischen österreichischen Vorlande und das engere Umland, waren Frequenz und Herkunft der Studenten im 19. Jahrhundert zunächst großen Schwankungen unterworfen. Gegen Ende des 19.Jahrhunderts entwickelte Freiburg dann die größte Anziehungskraft auf auswärtige Studenten, soweit erkennbar, schon zu dieser Zeit verstärkt auch auf West- und Norddeutschland. Bis 1960 hatte sich der Ferneinzugsbereich derart ausgeweitet, daß mehr auswärtige als einheimische Studenten Freiburg besuchten. Insofern nahm Freiburg unter allen Universitäten der Bundesrepublik eine Sonderstellung ein. Daneben blieb Freiburg aber auch immer Universität für das engere Umland.

Quellen und Literatur

Quellen

TOEPKE, G. und P. HINTZELMANN: Die Matrikel der Universität Heidelberg (für die Zeit von 1386-1870) 1-7. 1884-1916.

MAYER, H.: Die Matrikel der Universität Freiburg i.Br. von 1460-1656. 1-2. 1907-1910.

Die Matrikeln der Universität Tübingen. Im Auftrag der württ. Kommission f. Landesgeschichte hg. H. HERMELINK. 1. Die Matrikeln von 1477-1600. 1906. 3. Register 1931.

Einsicht in die unveröffentlichte Matrikel der Universität Freiburg für das 19. Jahrhundert und in die Vorarbeiten zur geplanten Edition gewährte mir Herr Prälat Prof. Dr. Wolfgang MÜLLER, wofür ihm und seiner wissenschaftlichen Hilfskraft Norbert SPEETER, der mir behilflich war, herzlich gedankt wird.

Die unveröffentlichte Matrikel der Universität Tübingen für das 19.Jahrhundert stellte dankenswerterweise Herr Oberstaatsarchivrat Dr.Volker SCHÄFER, Universitätsarchiv Tübingen, in Kopie zur Verfügung. Ebenso ist Herrn Dr. Wilfried SETZLER zu danken für die zur Verfügungstellung des elektronisch aufgearbeiteten zugehörigen Materials.

Adreßbuch der Universität Heidelberg für das Wintersemester 1845 / 46.

Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Anstalten, Beamten und Studierenden auf der Großherzoglich Badischen Universität Freiburg im Winterhalbjahr 1845-46.

Verzeichnis der Beamten, Lehrer und Studierenden der Königl. Württembergischen Universität Tübingen in dem Winterhalbjahr 1845/46.

Deutsche Studierende an wissenschaftlichen Hochschulen nach ständigem Wohnsitz und Studiengebiet im Wintersemester 1960/61. Sonderaufbereitung für den Wissenschaftsrat (Statist. Bundesamt Abt. VIII; unveröffentlicht).

Statistisches Jahrbuch 1962 für die Bundesrepublik Deutschland.

Literatur

allgemein

EULENBURG, F.: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 24,2) 1904.

Badische Schulstatistik. Die Hochschulen, bearb. im Ministerium des Kultus und Unterrichts. Die Ergebnisse der statistischen Ermittelungen aus dem 19.Jahrhundert. 1912.

RIECKE, K. V. v.: Statistik der Universität Tübingen, hg. K. Statist.-topograph. Bureau. 1877.

GRÖNER, G.: Die Studierenden an den wissenschaftlichen Hochschulen Baden-Württembergs. Stat. Monatshefte Baden-Württemberg 14. Jg. (1966).

Heidelberg

THORBECKE, A.: Die älteste Zeit der Universität Heidelberg 1386-1449. 1886.

RITTER, G.: Die Heidelberger Universität. Ein Stück deutscher Geschichte. 1. Das Mittelalter (1386-1508). 1936.

WEISERT, H.: Die Rektoren der Ruperto-Carola zu Heidelberg und die Dekane ihrer Fakultäten. 1386-1968 (Anlage zu Ruperto-Carola 43) 1968.

-: Die Verfassung der Universität Heidelberg. Überblick 1386-1952 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse) 1974.

KRABUSCH, H.: Die Universität Heidelberg. In: Die Stadt- und die Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung 2. 1968.

-: Die Vorgeschichte des Frauenstudiums an der Universität Heidelberg. In: Ruperto-Carola 19. (1956).

Freiburg

SCHREIBER, H.: Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i.Br. 1-3. 1857-1860.

MAYER, H.: Geschichte der Universität Freiburg in Baden in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts. 1-3. 1892-1894.

BAUER, CL.: Fünfhundert Jahre Freiburger Universität. In: Die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 1457-1957. Die Festvorträge bei der Jubiläumsfeier, hg. G.TELLENBACH u.a. 1957.

GERBER, H.: Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. 1-2. 1957.

NAUCK, E.T.: Das Frauenstudium an der Universität Freiburg i.Br. (Beiträge z. Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 3) 1953.

WILD, D.: Die Albert-Ludwigs-Universität. In: Freiburg i.Br. Stadt- und Landkreis. Amtliche Kreisbeschreibung 1,2. 1965.

MIELITZ, R.: Die Situation der Studienanfänger in der philosophischen Fakultät. Dargestellt am Beispiel der philosophischen Fakultät Freiburg i. Br. (Neue Sammlung. 4. Sonderheft) 1967.

SCHMIDT-LANGE. H.: Die örtliche Herkunft der Studenten der Freiburger Philosophischen Fakultät seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Freiburger Universitätsblätter 27 u. 28 (1970).

Tübingen

HALLER, J.: Die Anfänge der Universität Tübingen 1477-1537. 1-2. 1927-1929.

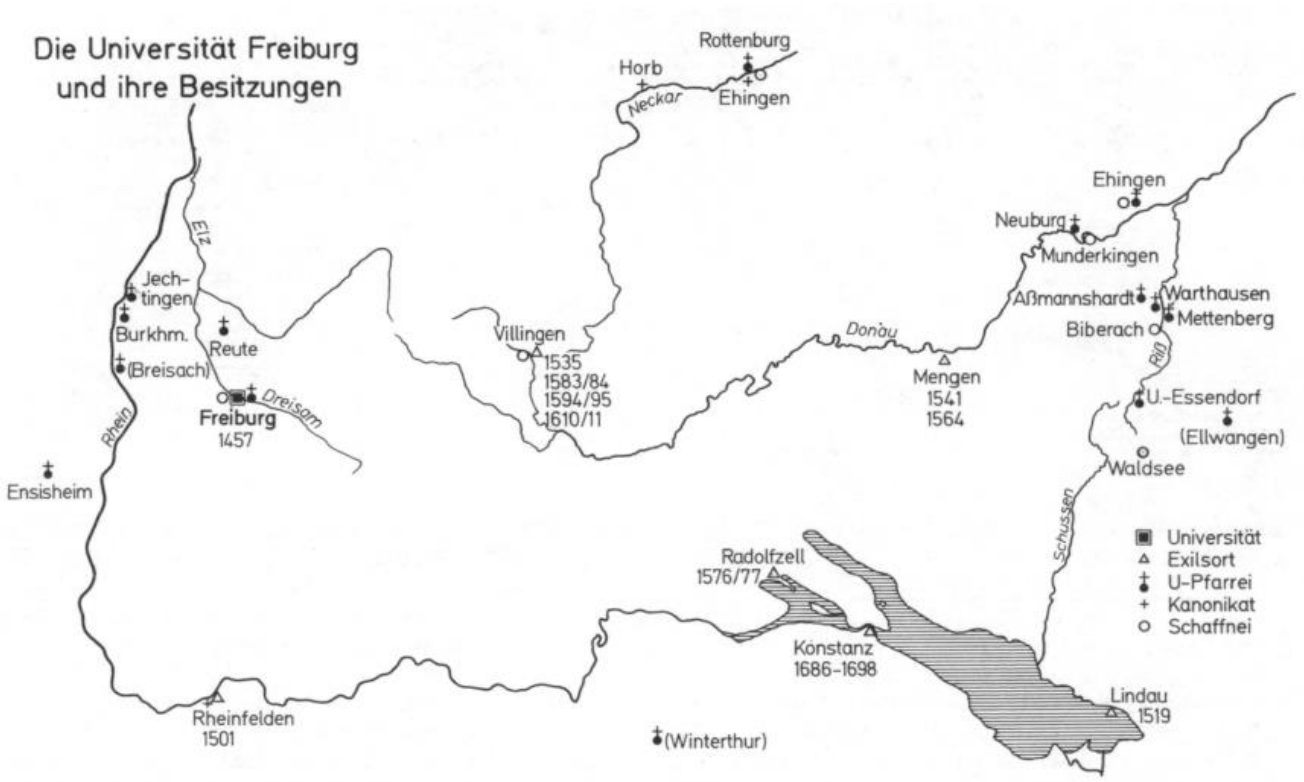
ERNST, F.: Die wirtschaftliche Ausstattung der Universität Tübingen in ihren ersten Jahrzehnten. 1477-1537. (Darstellungen aus der württ. Gesch. 20) 1929.

RAPP, A. – SCHÄFER, V. – KITTELBERGER, G. – SETZLER, W.: Universität. In: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung 3. 1974.

SETZLER, W.: Die Tübinger Studentenfrequenz im Dritten Reich. In: U.D. ADAM: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich (Contubernium 23). 1977.

BRODBECK, H.: Der Studenteneinzugsbereich der Universität Tübingen nach Querschnitten im ausgehenden 18., im 19. und im beginnenden 20.Jahrhundert. Zulassungsarbeit zur wiss. Prüfung f.d.höhere Lehramt. Tübingen (Masch.) 1964.

EHLERS, E.: Der Einzugsbereich der Universität Tübingen. In: Tübinger Blätter 54 (1967).



Nach: Friedrich SCHAUB, Die vorderösterreichische Universität Freiburg, in: Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde, hg. F. METZ, ²1967.

Der Besitz der in den Stiftungsurkunden 1456 und 1468 genannten Pfarreien Breisach, Winterthur und Ellwangen konnte von der Universität Freiburg nicht durchgesetzt werden.

Nachzeichnung der Karte aus der Historischen Jubiläumsausstellung des Universitätsarchivs Tübingen 1977.

Autoren: Hermann BALLARIN, Gudrun EMBERGER.
Auf der Karte sind dargestellt:

1. Die 14 »Pflegen« der Universität, also die Verwaltungsbezirke, in die die Universität ihren Besitz auf dem Lande eingeteilt hatte. Um die Struktur der Wirtschaftsverwaltung kenntlich zu machen, sind der Pflegort – Sitz des Pflegers, Standort der großen Höfe, Zehntscheuern und Weinkeller – und die jeweils an eine bestimmte Pflege liefernden Orte kenntlich gemacht. Alle Einkünfte dieser Verwaltungseinheit gehen an die Universitäts-Syndikatur Tübingen, die deshalb auf der Karte besonders hervorgehoben wird. Berücksichtigt wurden alle Orte, die 1825 bei der Verpachtung an den Staat noch zum Universitätsbesitz gehörten.
2. Auf der Grundlage eines Verzeichnisses (UAT 117/1042c), das 1823 für den Übergang des Universitätsbesitzes in staatliche Verwaltung angefertigt wurde, werden für jede Pflege die wichtigsten Einnahmen angezeigt. Wegen der Übersichtlichkeit der Karte schien es den Bearbeitern nicht sinnvoll, Einkünfte geringerer Bedeutung anzugeben.
3. Kenntlich gemacht wurden alle Orte, in denen die Universität das Patronat an der Pfarrkirche innehatte (zum Teil mit den Pflegorten identisch). Das Patronat bedeutete für die Universität das Recht, die Pfarrstelle mit einem Pfarrer ihrer Wahl zu besetzen. Die Patronate behielt die Universität bis 1919.
4. Ferner ist vermerkt, an welchen Orten die Universität die niedere Gerichtsbarkeit für geringfügige Vergehen, die meist durch Geld gesühnt werden konnten, innehatte.

Erläuterungen zur Kartenlegende:

Großer Fruchtzehnt, Wein- und Holzzehnt:
Der zehnte Teil des Ertrages der Getreide- oder Weinernte bzw. des gefällten Holzes, der vom Pächter an den Grundherren – in diesem Fall die Universität – abgegeben werden mußte. Vielfach wurden die Zehnten schon früh abgelöst, d. h. an Stelle der Naturalien konnte der Pächter eine entsprechende Summe Geldes abliefern. Die allgemeine Zehntablösung fand um die Mitte des 19. Jahrhunderts statt.

Frühmeßpfründe:
Einnahme einer nicht mit der Seelsorge verbundenen Pfründe, deren Inhaber eine bestimmte Anzahl Frühmessen lesen muß. Nach der Reformation flossen Einkünfte verschiedener solcher Pfründen aus aufgehobenem Kirchengut an die Universität.

Historischer Atlas von Baden-Württemberg: *Erläuterungen*
Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
8. Lieferung 1980
Druck der Erläuterungen: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart